Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Büürener Zeitung

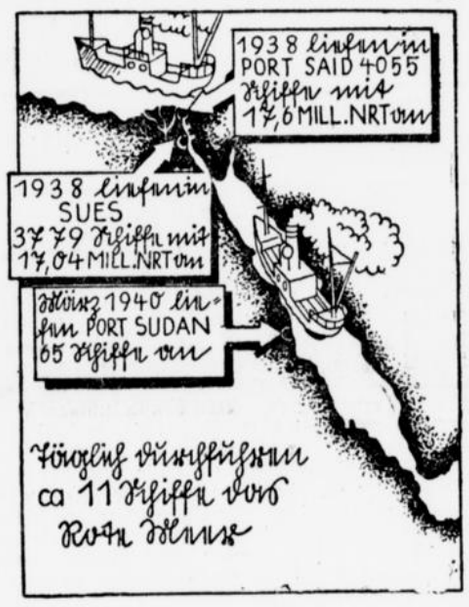
Heimatzeitung für den Kreis Büren

Nr. 129 (1. Blatt) | Büren, Donnerstag, 5. Juni 1941 | 46. Jahrgang

Rotes Meer - Toter Weg

So vielzweigig Englands ozeanische Straßen von den Empirebesitzungen zum Mutterland auch angelegt sind, finden sie doch — bevor sie alle in den Atlantik münden, um vor der Insel zusammenzufließen — im wesentlichen ihre Konzentration im Wege von Aden nach Suez durch das Rote Meer. Das Rote Meer aber ist, wie „Der Patriot" am 17. Mai d. Js. mitteilte, mit seinem nördlichen Teil in die Operationszone der deutschen Kriegführung einbezogen worden und seit der Eroberung Kretas den deutschen Abflugbasen gegen den nordafrikanischen Raum entscheidend näher gerückt. Englands Rote-Meer-Position ist damit endgültig unter das Gesetz der großen Entscheidungen dieses Krieges gestellt.

Was diese Stellung wirtschaftlich für Britannien bedeutet hat, erfahren wir aus unserer Wirtschaftsskizze, in der die letzten bekanntgewordenen statistischen Angaben für diesen Han-



delsweg aufgezeichnet sind. Im Frieden führen demnach etwa 4000 Schiffe jährlich durch das Rote Meer, eine Summe, an der England führend beteiligt war. Die Häfen Port Sudan, Suez und Port Said, unmittelbar oder mittelbar dem Roten Meer zugehörig, waren die drei wichtigsten Anlaufplätze der gut geladenen Frachter.

Englands ganze Sorge ist verständlicherweise auf dieses lebenswichtige Zentrum gerichtet, das im Verlauf des Krieges für die britische Nachschubversorgung eine besondere Bedeutung gewonnen hatte. Es hat der deutschen Initiative bei der verzweifelten Verteidigung seiner östlichen Mittelmeer-Machtstellung Raum geben müssen und fürchtet sich mit Recht vor der drohenden Tatsache, daß sein einst als souverän empfundener „Roter Weg" ein „Toter Weg" wird und damit für Englands nahöstliche Stellung wie für die Belange des Mutterlandes verlorengeht. Dieser Verlust aber ist angesichts der englischen Gesamtlage als untragbar zu werten.

Ueber 8000 Briten und rund 4000 Griechen auf Kreta gefangen

Große Beute – Wirksame Angriffe gegen englische Industrieanlagen

Berlin, 4. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei den Kämpfen auf der Insel Kreta wurden nach bisherigen Feststellungen mehr als 8000 Briten und rund 4000 Griechen gefangengenommen. Zahlreiche Panzerkampfwagen, Geschütze und große Mengen an Munition, Bekleidung und Lebensmitteln konnten erbeutet werden.

Die Luftwaffe bombardierte am gestrigen Tage Industrieanlagen in der Grafschaft Essex und in Südengland. Nordostwärts der Orkney-Inseln versenkten kampfflugzeuge in der letzten Nacht ein Handelsschiff von 4000 BRT und beschädigten vor der Nordküste Schottlands zwei große Frachtschiffe schwer. In der Nacht zum 3. Juni erzielten Torpedoflugzeuge zwei Treffer auf ein größeres britisches Kriegsschiff.

Wirksame Angriffe der Luftwaffe richteten sich in der letzten Nacht gegen den Versorgungshafen Hull und gegen Hafenanlagen an der englischen Süd- und Ostküste.

In Nordafrika lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit vor Tobruk. Verbände deutscher Sturzkampf- und Zerstörerflugzeuge griffen am 2. Juni wiederholt Ziele um Tobruk an, vernichteten im Hafen ein Transportschiff und erzielten Treffer in einer britischen Flakstellung.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

In der Zeit vom 29. Mai bis 3. Juni verlor der Feind 20 Flugzeuge. Hiervon wurden 14 Flugzeuge im Luftkampf, durch Nachtjäger und Flakartillerie, zwei durch Minensuchboote abgeschossen, der Rest am Boden zerstört. Während der gleichen Zeit gingen 10 eigene Flugzeuge verloren.

Der italienische Wehrmachtbericht

Flugplätze auf Malta bombardiert — Schiffe und Batterien in Tobruk getroffen — Zwei Dampfer in Brand geworfen

Rom, 4. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Unsere Flugzeuge bombardierten in der Nacht zum Mittwoch Flugplätze der Insel Malta. — In Nordafrika wurden die Luftangriffe auf Tobruk wiederholt und Batterien und vor Anker liegende Schiffe getroffen. Ein Dampfer wurde in Brand geworfen. Ein weiterer Dampfer wurde östlich von Tobruk angegriffen und in Brand geworfen. — Im Luftraum von Sollum schossen unsere Jäger zwei Hurricane ab. Ein feindlicher Bomber wurde von der Flak unserer Torpedoboote abgeschossen. — In der Nacht zum 3. Juni hat der Feind einen Einflug auf Benghasi durchgeführt. — In Ostafrika hält der hartnäckige Widerstand und die unermüdliche Tätigkeit unserer Garnisonen und beweglichen Kolonnen allenthalben an. Im Gebiet von Galla und Sidamo Artillerietätigkeit am Omo-Bottego.



Zehn Jahre Moselland

Am Sonnabend fand in Koblenz im Rahmen der Zehnjahresfeier des Gaues Moselland eine Kundgebung der alten Parteigenossenschaft statt, auf der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Gauleiter Gustav Simon sprachen. Anschließend fand die Ueberreichung von Leistungsbriefen der Kreise an den Gauleiter im Koblenzer Schloß statt. Hier wurde dem Gauleiter ein Leistungsbericht der Kulturschaffenden des Gaues Moselland in Gestalt eines einmaligen Buches überreicht, zu dem jedes Mitglied der Kulturkammer aus den Gauen einen Beitrag geliefert hatte. Hier dankt Gauleiter Simon für die Uebergabe des Buches. In der Mitte des Bildes Dr. Ley und Gauleiter Florian. (Scherl/M.)

Zwei kanadische Flugzeuge abgestürzt

Newyork, 4. Juni. Bei Halifax (Neuschottland) stürzte ein kanadisches Militärflugzeug ab, wobei laut Associated Preß die fünf Insassen egtötet wurden.

Auf der Suche nach einem überfälligen Patrouillenflugzeug verunglückte ein kanadisches Kriegsflugzeug auf Sable Island, wobei, wie Canadien-Preß meldet, fünf kanadische Flieger das Leben einbüßten.

Sie sollen keine Märchen erzählen

USA.-Blatt gegen die dummen Beschönigungsmanöver der englischen Presse

Schanghai, 4. Juni. In bisher unerreichter Schärfe geht die hiesige nordamerikanische „Schanghai Evening Post" mit der englischen Presse ins Gericht, deren krampfhafte Versuche, die Bedeutung des Verlustes von Kreta abzuschwächen, sie als „unehrlich und kurzsichtig" bezeichnet. Die Zeitung schreibt: Die Kämpfe um Kreta waren ein großer Erfolg Deutschlands und eine schwere Niederlagn Englands. Der Suezkanal ist ernstlich bedroht und Englands Stellung im östlichen Mittelmeer so gut wie erledigt. Das Gesetz des Handelns ist unverändert fest in deutscher Hand und die Engländer sind wieder einmal gezwungen, ein Schlachtfeld als Besiegte mit schweren Verlusten an Menschen und Material zu verlassen.

Die Versuche der englischen Presse, Deutschland nachteilige Rückwirkungen aus dem Kretafeldzug anzudichten, tut die „Schanghai Evening Post" mit folgendem Hinweis ab: „Es hieße auf Treibsand bauen, zu behaupten, die Moral in Deutschland würde infolge des Kreta-Feldzuges leiden. Die Moral leidet nicht infolge militärischer Triumphe". Die Zeitung bezeichnet solche Verdrehungsmanöver als dumm und meint, es sei jetzt nicht an der Zeit, den Engländern Märchen zu erzählen.

„Wir sind in der größten Klemme"

Stoßseufzer aus dem ausgepreßten Australien

Schanghai, 4. Juni. „Wir sind in der größten Klemme, der Australien und das Empire jemals gegenübergestanden haben", erklärte nach Meldungen aus Melbourne das Mitglied des australischen Kriegsrates, Dr. Evatt.

Auch für diejenigen, die nicht über die inneren Angelegenheiten Australiens im einzelnen unterrichtet sind, dürfte es ohne Schwierigkeiten zu erraten sein, was Dr. Evatt unter der „größten Klemme" versteht, in der Australien sich befindet. Wenn dies auch keine militärische „Klemme" ist, da Australien sich ja verhältnismäßig weit vom Schuß befindet, so bekommt das Land doch den Krieg am eigenen Leibe sehr fühlbar zu spüren. Infolge des britischen Tonnagemangels können die australischen Farmer ihre Produkte nicht mehr auf den Weltmarkt bringen, haben also seit langer Zeit keinerlei Einnahmen mehr gehabt. Auf der anderen Seite werden sie durch Steuern, Sammlungen und sonstige freiwillige und unfreiwillige Anleihen und Abgaben dazu gezwungen, Mittel in einem Ausmaß für die Weiterführung des englischen Krieges zur Verfügung zu stellen, die in keinem Verhältnis zur Leistungsfähigkeit des Landes stehen. Der australische Ministerpräsident tröstete die Australier kürzlich damit, daß er ihnen sagte, es käme nicht darauf an, ob sie in diesem Kriege noch so arm würden, das Entscheidende sei einzig und allein, daß die „Freiheit der Demokratien" gerettet werde. Aber auch inbezug auf diesen „Trost" befinden sich die Australier offensichtlich in einer großen „Klemme"; denn für die vagen Begriffe demokratischer Freiheiten, für die sie Hab und Gut opfern, sollen sie den völligen wirtschaftlichen Ruin und eine damit zwangsläufig verbundene Abhängigkeit nicht nur von England, sondern auch von den USA. eintauschen.

Amerika besteht aus zwei Welten

Spanische Presse gegen Roosevelts panamerikanische Aeußerungen

Madrid, 4. Juni. Die Madrider Presse protestiert täglich gegen die alten Argumente, mit denen Roosevelt seine Einmischung in den europäischen Krieg begründen will. Die Zeitung „Alcazar" bezeichnet Roosevelts These von der Einheit Amerikas als geniale Geschichtsfälschung. „ABC" erklärt unter der Ueberschrift: „Ein Erdteil, aber zwei Welten", daß Roosevelt niemals im Rahmen der USA, sondern immer nur von einer Verteidigung der westlichen Erdkugel spreche. Dies sei eine Verdrehung der Tatsachen. Jeden Tag wachse in Ibero-Amerika der Widerstand gegen die Bestrebungen des USA-Präsidenten.

Die Regierung von Chile habe erst vor wenigen Tagen ihren Entschluß bekanntgegeben, völlig neutral zu bleiben. Argentinien beklage sich über die Blockade, die ihm den Verkauf seiner Waren unmöglich macht. Das kleine Panama protestiert gegen den Mißbrauch, den die USA mit der Kanalzone treibe.

Dies seien Tatsachen, keine Worte. Wenn es schon eine westliche Halbkugel gebe, lebten in ihr zwei Welten, die geistig und politisch derart verschieden seien, daß sie niemals zusammenkommen könnten. Die USA seien eine plutokratische Demokratie, die ibero-amerikanischen Länder seien Agrardemokratien, die nicht das Geringste mit der Demokratie der USA gemeinsam hätten. Es seien zwei gänzlich verschiedene Welten, und die geographische Verdichtung ermächtige Roosevelt keineswegs zum Gebrauch eines Begriffs, dessen Unrichtigkeit und Unwirklichkeit täglich bewiesen werde.

Der King verteilt Rückzugsorden

Madrid, 4. Juni. Für besondere Verdienste bei der Zurückziehung britischer Truppen von den Küsten Griechenlands ist, wie der Londoner Nachrichtendienst meldet, Vizeadmiral Pridham Wippel zum Ritter des Bath-Ordens ernannt.

Was den „Heroen" von Andalsnes und Dünkirchen recht war, ist natürlich auch dem siegreichen griechischen Rückzügler billig. Jeder verdient sich seine Orden so gut wie er kann, und die Briten können es eben nur mit „siegenden Rückzügen". Wahrscheinlich wird das heiß erflehte Schmuckstück stilvoll auf dem Heldenrücken getragen.

Wilhelm II. gestorben

Doorn, 4. Juni. Der ehemalige Kaiser Wilhelm II. ist heute vormittag um 11.30 Uhr im 83. Lebensjahr gestorben.

*

Der verstorbene ehemalige Kaiser wurde am 27. Januar 1859 in Potsdam geboren. Im Alter von 29 Jahren bestieg er am 15. Juni 1888 als Nachfolger seines Vaters Friedrich III. und seines wenige Monate vorher gestorbenen Großvaters Wilhelm I. den deutschen Kaiserthron. Nach der im Jahre 1890 erfolgten Entlassung Bismarcks begann er, unmittelbaren Einfluß auf die Politik des Reiches zu nehmen, der dieser Zeit die Bezeichnung „Wilhelminische Aera" gegeben hat. Der von den Feinden des deutschen Volkes in langen Jahren vorbereitete Weltkrieg von 1914 bis 1918 bezeichnet den Abschluß der Regierungszeit Wilhelm II. Nach dem Ausbruch der Revolte in der Heimat überschritt Wilhelm II. am 10. November 1918 die holländische Grenze und erklärte am 28. November 1918 seinen offiziellen Thronverzicht. Seitdem lebte er in Doorn.

Beileidstelegramm des Führers

Berlin, 4. Juni. Der Führer hat anläßlich des Todes des ehemaligen Kaisers Wilhelm II. telegraphisch der Gemahlin des Verstorbenen sowie dem Kronprinzen sein Beileid ausgesprochen.

Englischer Luftangriff auf Beirut

Genf, 4. Juni. Aus Vichy wird berichtet: Vier englische Bombenflugzeuge griffen am Mittwochvormittag um 6.45 Uhr Beirut an. Sie warfen, so meldet Ofi, zahlreiche Bomben über den Erdöltanks und den Anlagen der Shell-Gesellschaft ab. Ein Behälter wurde zerstört. Einige der Gesellschaft gehörende Gebäude gerieten in Brand. Durch Bombensplitter wurden ein französischer Offizier und ein Soldat verletzt.

Heftige Zusammenstöße in Bagdad

Bisher 70 Zivilisten von den Engländern erschossen.

Genf, 4. Juni. Zwischen den in Bagdad einmarschierenden britischen Truppen und der Zivilbevölkerung kam es, wie United Preß berichtet, zu heftigen Zusammenstößen, bei denen die Briten mit Maschinengewehren in die Massen der arabischen Bevölkerung hineinschossen. Mehr als 70 Todesopfer seien bisher unter der Zivilbevölkerung zu beklagen. Auch in Kazimen sei es zu Zwischenfällen gekommen, als englische Truppen irakische Freischärler, die in einer Moschee Zuflucht gesucht hatten, verhafteten. Die Bevölkerung, die zusammengelaufen sei, sei von den Briten mit Maschinengewehren auseinandergetrieben worden.

Die britische Gewaltherrschaft in Bagdad

Damaskus, 4. Juni. Die Kundgebungen der Bevölkerung in Bagdad gegen die Briten und den zurückgekehrten ehemaligen Regenten Abdul Illah gehen nach Berichten aus der irakischen Hauptstadt weiter. Die britische Gewaltherrschaft weiß sich daher nicht anders zu helfen, als anzuordnen, daß von 16 bis 7 Uhr, also volle 15 Stunden, die Bevölkerung Bagdads ihre Häuser nicht mehr verlassen darf. Durch Presse und Rundfunk wurde eine Verordnung erlassen, wonach nicht mehr als vier Personen auf der Straße zusammengehen dürfen. Auf Zuwiderhandelnde wird ohne Warnung geschossen. Verstöße gegen das Ausgehverbot werden mit Gefängnisstrafen nicht unter drei Jahren geahndet.

Jerusalem baut Luftschutzräume

Newyork, 4. Juni. Als ein Zeichen der immer mehr um sich greifenden Nervosität in Palästina ist es zu werten, daß nach einer Meldung der „Newyork Times" in Jerusalem mit dem Bau von Luftschutzräumen und -unterständen begonnen worden ist, die bis Ende Juni fertiggestellt sein sollen.

Selbstmord des Verräters Collet

Rom, 4. Juni. Wie „Messagero" aus Beirut meldet, hat der berüchtigte französische Verräteroberst Collet in Palästina Selbstmord verübt.

Oberst Collet hatte bekanntlich vor einigen Tagen versucht, mit seinem Bataillon von Syrien aus nach Palästina überzutreten, um sich dem Verrätergeneral de Gaulle zur Verfügung zu stellen. Dieser Versuch mißlang jedoch, denn seine Truppen weigerten sich, ihm zu folgen. Oberst Collet flüchtete deshalb allein.

Selbstmord des Gehilfen des USA.-Marine-Attachés in London

Stockholm, 4. Juni. Das Marineministerium der Vereinigten Staaten gab laut Reuter bekannt, daß der Gehilfe des Marineattachés an der Botschaft der Vereinigten Staaten in London Selbstmord begangen hat.

Die Umstände, die den Tod des Gehilfen des Marineattachés an der amerikanischen Botschaft in London, Lieutenant Commander Walter Raymond Jones, mit einem Geheimnis umgeben, sind, wie Reuter meldet, noch Gegenstand der Untersuchungen durch die amerikanische Botschaft.

Aegyptisches Parlament weist englische Anmaßung zurück

Aegyptische Regierung mußte den von England inspirierten Immunitätsantrag zurückziehen

Berlin, 4. Juni. Der ägyptische Ministerpräsident Hussein Sirry Pascha hat im Parlament den Antrag eingebracht, ihm in seiner Eigenschaft als Militärgouverneur das Recht einzuräumen, Abgeordnete ohne Befragen des Parlaments ihrer Immunität zu entkleiden. Diesem Antrag liegt ein diplomatischer Schritt der britischen Botschaft in Kairo zugrunde.

Dieser Antrag hat in der letzten Sitzung des Parlaments eine lebhafte Debatte ausgelöst, wie Dienstag aus Kairo gemeldet wird. Von allen Seiten wurden Widersprüche laut. Ahmed Maher, der im allgemeinen für englandfreundlich gilt, erklärte, die Regierung könne durch eine solche Vollmacht an den Ministerpräsidenten persönliche Rache an allen regierungsfeindlichen Politikern üben. Die politische Opposition werde dadurch erledigt und könne unter Umständen wegen ihrer politischen Haltung gerichtlich verurteilt werden. Der Widerstand gegen den Antrag war so groß, daß er von der Regierung schließlich zurückgezogen wurde.

Die tägliche Greuelgeschichte

Raub von griechischen Bronzestatuen für die deutsche Kriegsindustrie, behauptet Reuter

Berlin, 4. Juni. Nachdem England die Griechen in so schmählicher Weise im Stich gelassen hat, besteht seine ganze „Hilfe" für den verratenen ehemaligen Verbündeten in der Verbreitung übelster Greuelgeschichten. So leistet sich Reuter jetzt wieder einen Fall infamer Völkervergiftung. In einer Meldung aus Kairo verbreitet das Lügenbüro, Bronzestatuen würden aus ganz Griechenland nach Deutschland gebracht, um dort in der Kriegsindustrie verwendet zu werden.

Die Engländer dürften inzwischen längst gemerkt haben, daß Deutschlands Kriegsindustrie wirklich nicht darauf angewiesen ist, Kunstwerke besetzter Länder als Rohstoff zu benutzen. Ganz abgesehen davon, daß kein Volk die Werke wahrer Kunst auch bei den anderen Völkern höher würdigt als das deutsche, steht nunmehr für alle Klarblickenden einwandfrei fest, daß Deutschlands Metallvorräte für jede Möglichkeit ausreichen. Die unermeßliche Beute, die die verschiedenen erfolgreichen Feldzüge nicht zuletzt auch aus englischen Beständen gebracht haben, und die natürlichen Rohstoffquellen der europäischen Länder geben der deutschen Rüstungsindustrie ein Uebergewicht gegenüber England, dessen lebensnotwendigste Zufuhren zum großen Teil in den Fluten des Atlantik versinken.

Die englische Verleumdung kann sich also nur an jene wenden, die bereit sind, sich die Parolen der Londoner Hetzer zu eigen zu machen, auch wenn sie noch so wenig Sinn und Vernunft haben. Bezeichnend ist nur die Einstellung, die zu derartigen Behauptungen führt. Ein englischer Gesandter war es, der die Akropolis ausplünderte und die bedeutendsten Kunstwerke nach London ins britische Museum schaffen ließ. Und dies ist nicht der einzige Fall von Raub fremden Kulturgutes durch Engländer. Der Gedanke lag für die britische Agitation also nahe, auch in dieser Beziehung dem Gegner einen Vorwurf anzudichten, der gegen England selbst mit Recht erhoben wird.

Schlechter Verlierer

England redet immer von fairem Verhalten, das in allen Lagen des Geschickes nötig sei. Wenn man jetzt aber die englischen Aeußerungen über Kreta vernimmt, so bleibt von einem solchen fairen Verhalten recht wenig übrig. England hat eine Schlacht verloren, und zwar eine bedeutende. Fair wäre es also, wenn man das drüben auch offen zugäbe. Aber dazu kann sich die Gegenseite nicht aufschwingen, sondern sie wendet wieder die alten Mittel an und sucht den deutschen Erfolg nach Kräften zu verkleinern.

Natürlich sollen nun die Deutschen so überlegen gewesen sein, daß man sich gar nicht verteidigen konnte, wie es etwa der australische Kriegsminister Spender bei einem Festessen betonte. Er wollte wissen, die Empirekräfte seien durch das Uebergewicht des deutschen Materials und die übermächtige Zahl der deutschen Truppen und der deutschen Flugzeuge aus ihren Stellungen vertrieben worden. Ist es nicht ein Sieg, wenn man im entscheidenden Zeitpunkt tatsächlich überlegen wäre? Die Engländer selbst bestätigen aber, daß die Deutschen nur auf dem Luftwege die Insel betreten haben. Auf diesem Wege ist aber keine Ueberlegenheit des Materials gegen schwer bewaffnete Erdtruppen zu schaffen.

Geradezu grotesk sind aber manche Entschuldigungen für die Niederlage. So hieß es, das schlechte Wetter habe die englischen Luftstreitkräfte an ihrer Wirkung verhindert. Das müßte ein seltsam parteiisches Wetter sein, das zur selben Zeit den einen verhindert, den anderen aber begünstigt!

Im Anfang erschien Churchill täglich vor dem Unterhaus und gab hochtrabende Versicherungen ab. Jetzt aber, wo die Niederlage einzugestehen wäre, umgeht er das Thema und schimpft. Er sendet eine Botschaft an Kanada, voll des Lobes über den kanadischen Soldaten, der berufen sei, an der Verteidigung des Herzens des Empire teilzunehmen, wenn die „Tyrannen und Nazibanditen" es wagen sollten, den Fuß „an unsere Gestade zu setzen". Kreta besteht nicht mehr, er redet in seiner Art von der Sorge um die große Insel.

Berlin. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat eine Gruppe von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der Kriegsmarine, die durch kühnen Einsatz für die deutsche Kriegsernährungswirtschaft besonders bedeutsame Prisen eingebracht haben, zu einem mehrtägigen Aufenthalt nach Berlin eingeladen.

7 weitere große Britenfrachter versenkt

Newyork, 4. Juni. **Newyorker Schiffahrtskreise geben laut Associated Preß die Torpedierung von weiteren sieben großen britischen Frachtern bekannt.**

Versenkt wurden danach der Tanker „San Felix" (13 037 BRT.), der Frachter „Rothermere" (5356 BRT.), der Tanker „Security" (7000 BRT.), der Frachter „Darlington Court" (4974 BRT.), der Frachter „Rammilies" (4553 BRT.), der Frachter „Star Croß" (4662 BRT.) und der Frachter „Silverjew" (6373 BRT.).

Heute vor einem Jahre

Südfront des deutschen Heeres tritt erneut zum Angriff an. Weygand-Linie an mehreren Stellen durchbrochen. — Die Luftwaffe belegt Truppenansammlungen und Kolonnen mit Bomben und greift wichtige Flugplätze in Mittelfrankreich, ferner den Hafen von Cherbourg erfolgreich an. Feind verliert 143 Flugzeuge.

Tagesbefehl von Brauchitschs an die Kreta-Kämpfer

Hauptquartier OKW., 3. Juni. Tagesbefehl an die auf Kreta angesetzten Truppen des Heeres:

Soldaten:

Kreta ist fest in deutscher Hand. Ihr Gebirgsjäger, Pioniere und Kämpfer der anderen Waffen habt gemeinsam mit den Kameraden der Luftwaffe diesen wichtigen Stützpunkt des Feindes in kürzester Zeit bezwungen. Bei ungewöhnlich schwierigen Gelände- und Wetterverhältnissen hat sich in schweren Kämpfen und unter härtester Anstrengung Eure Kampfkraft, Tapferkeit und Ueberlegenheit wieder aufs höchste bewährt. Das ganze Heer ist stolz auf seine Kreta-Kämpfer.

Ich danke Euch und weiß, daß Ihr weiter Eure Pflicht erfüllen werdet überall dort, wohin der Befehl des Führers Euch stellt.

von Brauchitsch,
Generalfeldmarschall
und Oberbefehlshaber des Heeres.

Der Soldat an der Front und der Verwundete im Lazarett mahnt Dich: Sei bereit zum Opfer!

Bulgariens Empörung

Ueber die Mißhandlungen deutscher Soldaten in Kreta

Sofia, 4. Juni. Die Mißhandlung deutscher Soldaten durch die Zivilbevölkerung auf Kreta hat in der bulgarischen Oeffentlichkeit aufrichtige Anteilnahme hervorgerufen. Die Zeitung „Sora" bezeichnet diese Mißhandlungen als empörend, erschütternd, gemein und unmenschlich zugleich und fügt hinzu, daß solche griechischen Grausamkeiten für Bulgarien keine Neuigkeiten darstellten. Zum Beweis hierfür erwähnt der Verfasser u. a. das Protokoll der Carnegie-Stiftung über die griechischen Grausamkeiten besonders während des zweiten Balkankrieges. Die Abendzeitung „Vecer" erklärt, das bulgarische Volk, das solche Grausamkeiten von Seiten der Griechen zur Genüge erfahren habe, empfinde ein um so herzlicheres Mitgefühl mit dem deutschen Volk. Solche barbarischen Erscheinungen könnten niemals ohne verdiente Vergeltung bleiben.

Verurteilte Schwarzhörer

Berlin, 4. Juni. Von April 1940 bis März 1941 wurden 1 496 Strafverfahren gegen Schwarzhörer eingeleitet und 1 231 Personen rechtskräftig verurteilt, darunter 26 zu Gefängnisstrafen bis zu vier Monaten und 1 200 zu Geldstrafen bis zu 300 RM.

Vollstreckung eines Todesurteils

Berlin, 4. Juni. Am 4. Juni 1941 ist der vom Sondergericht in Hamburg zum Tode verurteilte, am 12. März 1895 geborene Muttermörder Hans Klinter, hingerichtet worden.

Trübes Bild für das Inselreich

Englandskriegsflottenverluste im Mai

Berlin, 4. Juni. Wie die Bilanz der versenkten Handelsschiffe Englands bildet auch die Verlustliste seiner Kriegsschiffe im vergangenen Monat ein überaus trübes Bild für das Inselreich.

England verlor im Mai 1941 folgende Einheiten:

Versenkt wurden von deutschen See- und Luftstreitkräften: 1 Schlachtkreuzer, 7 Kreuzer, 11 Zerstörer, 7 Schnellboote, 3 Hilfskreuzer, 4 Unterseeboote, 9 Vorposten- und Wachtboote; von italienischen See- und Luftstreitkräften: 5 Kreuzer, 2 Unterseeboote, 1 Zerstörer.

Beschädigt wurden im Mai außerdem von deutschen und italienischen See- und Luftstreitkräften durch Sprengs- und Brandwirkung: 2 Schlachtschiffe, 2 Flugzeugträger und eine größere Anzahl Kreuzer, Zerstörer und andere leichte britische Seestreitkräfte.

Bei der seit Monaten bestehenden Ueberbeanspruchung sämtlicher britischer Flotteneinheiten sind diese Verluste für Großbritannien unersetzlich. Sie wirken sich direkt in einer allgemeinen Schwächung der Flottenkampfkraft und indirekt in der mehr und mehr verringerten Sicherung der nach England fahrenden Geleitzüge aus, deren starker Schutz für England einen entscheidenden Faktor in der Schlacht am Atlantik darstellt.

Noch immer kein Kriegsziel

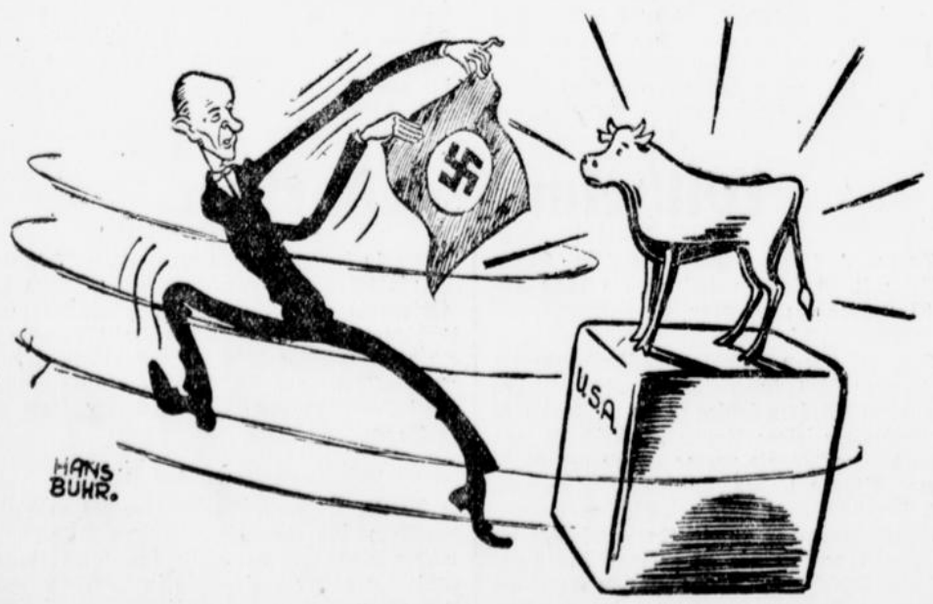
Vergebliches Nachdenken der englischen Kriegsverbrecher

Newyork, 4. Juni. Lord Halifax erklärte bei einem Festessen, Englands erstes Ziel sei die Vernichtung des Hitlerismus. Bevor es aber so weit sei, müßten die USA und Großbritannien angestrengt darüber nachdenken, wie die politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Probleme der Nachkriegszeit gelöst werden könnten.

Bald zwei Jahre dauert der Krieg nun, und die englischen Agitatoren haben sich diese ganze Zeit über den Kopf zerbrochen, was sie dem Volk als positives Kriegsziel hinstellen könnten. Aber immer noch sind sie nicht weiter gekommen als zu der Feststellung des Lord Halifax, daß die USA. und England angestrengt nachdenken müßten. Es wird wohl auch bei diesem angestrengten Nachdenken bleiben müssen, denn England hat längst bewiesen, daß es unfähig ist, die Fragen einer Nachkriegsordnung zu lösen. Versailles redet eine nachdrückliche und erschreckende Sprache. Die Plutokraten in London aber geben offen zu, daß nur ein Ueber-Versailles für sie in Frage kommt. Für dieses Ziel allein trieben sie das englische Volk in den Krieg, und bis heute sind sie nicht in der Lage, ihm zu sagen, für welche Zukunftziele es kämpft.

Wachsende Tonnagesorgen in USA.

Newyork, 4. Juni. Die Tonnagesorgen der Vereinigten Staaten nehmen immer noch zu. So beklagt sich vor kurzem „Newyork Herald Tribune" über einen außerordentlich großen Tonnagemangel auf Schiffahrtslinien zwischen Newyork und den Süd- und ostafrikanischen Häfen. 50 000 Tonnen Fracht lagerten nach dem Bericht des Blattes Ende April in den Vereinigten Staaten und konnten nicht abtransportiert werden, weil kein Schiffsraum verfügbar war. Zu dieser Fracht gehörten wichtige Lieferungen für die Südafrikanische Union. Es bestünden auch wenig Aussichten auf Besserung der Lage.



Lord Halifax und das goldene Kalb aus USA.

Ehestandsdarlehn erleichtert

Erleichterte Tilgung auch bei Mitarbeit der Frau

Der Reichsfinanzminister hat die Bestimmungen über Ehestandsdarlehen im Interesse der Förderung des Frauenarbeitseinsatzes in einigen Punkten geändert. So werden jetzt die Ehestandsdarlehen auch gewährt, wenn die Ehefrau einen selbständigen Beruf ausgeübt hat. Ferner wird auch bei Mitarbeit der Ehefrau eine erleichterte Tilgung zugelassen.

Bisher ist Voraussetzung für ein Ehestandsdarlehen, daß die künftige Ehefrau in den letzten zwei Jahren vor Stellung des Antrags mindestens neun Monate lang in einem Arbeitsverhältnis gestanden hat. Darunter wurde nur die unselbständige Ausübung einer Arbeitstätigkeit verstanden. Die Finanzämter sind jetzt angewiesen worden, Ehestandsdarlehen in allen Fällen zu gewähren, in denen die künftige Ehefrau selbständig einen Beruf ausgeübt hat. Alle Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Berufen fallen weg. Es ist lediglich erforderlich, daß die künftige Ehefrau in den letzten zwei Jahren vor der Eheschließung ihre Arbeitskraft überhaupt dem deutschen Volke zur Verfügung gestellt hat. Ehestandsdarlehen sind in der Regel mit 1 Prozent monatlich zu tilgen. Wenn die Ehefrau jedoch weiterarbeitet, oder wieder eine Arbeitstätigkeit aufnimmt, beträgt der Tilgungssatz 3 Prozent monatlich. Bei kleinem Verdienst der mitarbeitenden Ehefrau bestand deshalb nur ein geringer Anreiz zur Ausübung einer Arbeitstätigkeit. Schon vor längerer Zeit wurde deshalb von einer Erhöhung der Tilgungsraten abgesehen, wenn die Ehefrau in der Land- oder Forstwirtschaft arbeitet. Der Reichsfinanzminister hat nunmehr angeordnet, daß während der Kriegsdauer Anträge auf Herabsetzung der Tilgungsraten von 3 auf 1 Prozent großzügig behandelt werden sollen. Während des Krieges wird jede Arbeitskraft gebraucht. Viele Frauen können nur Halbtagsarbeit leisten. Der Betrag, der den Frauen zur freien Verfügung bleibt, würde bei einem Tilgungssatz von 3 Prozent so klein sein, daß fast jeder Anreiz zur Arbeit verloren geht. Ohne Rücksicht auf die sonstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Ehegatten ist deshalb der Tilgungssatz auf 1 Prozent herabzusetzen, wenn die Ehefrau Halbtagsarbeit leistet oder der Verdienst so klein ist, daß Tilgungsraten von 3 Prozent eine fühlbare Verminderung des freien Arbeitslohnes bedeuten würden. Die Herabsetzung erfolgt auf Antrag.

Schon im Jahre 1937 wurden die Finanzämter ermächtigt, Ehestandsdarlehen auch dann zu bewilligen, wenn die Voraussetzungen nicht voll erfüllt sind, aber einer der Antragsteller seinen Vater infolge des Krieges verloren hat. Diese Anordnung war ein Ausdruck des Dankes für die Opfer, die die Väter der Kriegswaisen im Weltkrieg gebracht haben. Wie in der „Deutschen Steuerzeitung" mitgeteilt wird, gilt diese Anordnung selbstverständlich auch für die Antragsteller, die ihren Vater infolge des gegenwärtigen Krieges verloren haben. Der begünstigte Personenkreis umfaßt die Kinder der Väter, die im Weltkrieg auf deutscher oder österreichischer Seite oder im gegenwärtigen Krieg gefallen sind, nach Kampfhandlungen vermißt sind, oder an den Folgen einer Verwundung oder einer im Kriege zugezogenen Krankheit oder in Kriegsgefangenschaft gestorben sind.

Nachschub und Versorgung

Die kriegsentscheidende Bedeutung des Trains in der Militärgeschichte der Welt

Vorbedingung der Kraftäußerung eines Heeres ist die Zahl der lebenden Streitkräfte und die Wirkung der toten Kampfmittel. Jede Betätigung der Lebensenergie fordert einen bei äußersten Anstrengungen besonders hohen Verbrauch an Lebenskraft. Leistungsfähigkeit und Kampfkraft hängen daher von dem ausreichenden Ersatz der verbrauchten Kräfte und seiner geregelten Zufuhr ab. Dieser Ersatz muß sich auf alle Gebiete erstrecken, von denen die Schlagkraft der Truppe abhängig ist, besonders auf die Verpflegung von Mensch und Tier, auf ihre Ausrüstung und Bekleidung, auf den Ersatz an verbrauchter Munition für alle Feuerwaffen, an verbrauchten Waffen und Handwerkszeugen, an Betriebsstoffen für die motorisierte Kriegsmaschinerie. Die Ergänzung aller dieser Bedürfnisse je nach den zeitlichen, örtlichen und kriegerischen Ansprüchen ist mit zu einer der wichtigsten Aufgaben der Führung geworden. Der Ersatz an Mannschaften kann hier außer acht gelassen werden.

Die Aufstellung eigener Formationen, denen das Heranführen des Ersatzes vom Lagerort bis zur Truppe obliegt, ist aber erst in geschichtlich neuerer Zeit erfolgt. Bis zum Siebenjährigen Kriege besorgte in Kriegszeiten jedes Regiment die Heranschaffung seiner Verpflegung und die Beförderung seiner Kriegsmittel aller Art durch seine eigenen Organe. Bis in die erste Zeit des 18. Jahrhunderts muß man sich diese Organe als Regimentstrain vorstellen, der als Bagage oder Troß bezeichnet wurde. Obgleich zu allen Zeiten auf eine Verminderung dieses Truppentrains hingewirkt wurde, nahm er meist einen so ungeheuren Umfang an, daß die Beweglichkeit der Heere früherer Zeiten oft genug beeinträchtigt, wenn nicht gar gefährdet wurde. Beispielsweise führte nach einer Verordnung von 1726 ein Infanterieregiment 138 Knechte, 239 Pferde und 38 Wagen mit ins Feld.

Die Verpflegung geschah grundsätzlich aus Magazinen, von denen die Truppen durch ihre Brotwagen den Proviant herbeiholten. Der Erlaß erster Bestimmungen zur Aufstellung von militärischen Troßformationen geschah durch Friedrich Wilhelm I., den Soldatenkönig. Die Erfahrungen der Schlesischen Kriege haben dann seinen Sohn, den „Alten Fritz" veranlaßt, im Gegensatz zum Truppentrain einen Armeetrain zu errichten, in dem die Grundlage für die Entwicklung einer besonderen Traintruppe zu suchen ist. Daß das Ansehen des Trains zunächst unter dem Erbe überlieferter Vorstellungen von der „Bagage", womit man auch Gesindel zu bezeichnen pflegte, gelitten hat, erscheint sogar literarisch belegt, heißt es doch in dem ersten biographischen Roman der Weltliteratur, dem „Simplicissimus" von Grimmelshausen: „Die eigentliche Landplage ist der Troß, der allmählich größer wird als die verhältnismäßig kleinen kämpfenden Heere." Schon bald aber änderte sich die geringschätzige Meinung und wandelte sich entsprechend der Bedeutung des Trains zu immer höherer Anerkennung.

Der Nachschub ist unentbehrlich. Bedeutet im Kriege auch vielfach die Leistungsfähigkeit und Ergiebigkeit der durchzogenen oder besetzten feindlichen Gegenden eine gute Aushilfe und einen geringeren Verzehr der eigenen Vorräte und damit eine Entlastung der Kolonnen, so ist dieser Ersatz doch so fraglicher Natur, daß jede Führung nur mit den völlig sicheren Leistungen der eigenen Kolonnen rechnen darf. Nur unter bestimmten Voraussetzungen kann einmal von der regelmäßigen Zufuhr abgesehen werden. Der Satz, daß der Krieg durch den Krieg leben müsse, ist unter heutigen Verhältnissen nur bedingt und nur insoweit aufrechtzuerhalten, als Unterkunft und in noch beschränkterem Maße Verpflegung dem Kriegsgebiet entnommen werden können. Jeder andere Bedarf des Heeres, insbesondere Waffen und Munition und die technischen Kriegsmittel, läßt sich nur in den Werkstätten der Heimat ersetzen, denn diese Kampfmittel sind in allen Heeren verschieden, so daß die Verwendunge etwa erbeuteter Vorräte, außer an Lebensmitteln und vielleicht auch eines Teiles der Fahrzeuge, durch die eigene Truppe unmöglich ist.

Daraus folgt, daß zwar die verwendbaren Hilfsquellen feindlichen Kriegsgebietes auszunutzen sind, im übrigen aber die Entscheidungen sich nur auf den Nachschub aus dem Heimatlande, als der einzig sicheren Grundlage, zu stützen haben; notwendige Vorräte sind tunlichst hinter dem Kriegsschauplatz bereitzulegen und von dort durch einen sorgsam geregelten Nachschubdienst der Truppe zuzuführen. Das System der Verpflegung aus dem feindlichen Lande hat Napoleon in Rußland scheitern lassen. Das Magazinsystem dagegen, wie es Friedrich der Große organisiert hatte, besitzt heute noch eine gewisse Geltung. Die von ihm eingerichtete Trainorganisation teilte sich in den Verpflegungs- und in den Sanitätstrain. Ersterer bestand aus den Feldproviantkolonnen und den Feldbäckereien, letzterer aus den Hauptlazaretten und den fliegenden Lazaretten, die eigentlich mehr als erste Hilfe und Feldapotheke dienten. Die sich nach und nach ergebenden Unzulänglichkeiten des Trainwesens wurden erstmals nach dem Tilsiter Frieden durch eine völlige Neugestaltung behoben, an der dem preußischen Generalkriegskommissar Ribbentrop das Hauptverdienst zuerkannt werden muß.

Die Verpflegungsfragen eines Heeres haben von jeher zu den am schwierigsten zu lösenden Aufgaben gehört. Schon die großen Kriegszüge des Altertums haben diese Aufgabe gestellt. Ohne ihre Bewältigung hätte Hannibal das karthagische Heer nicht über die Alpen führen können, viel weniger jener Große an der Wende zweier Zeitalter, Alexander von Mazedonien, die für die damaligen Verhältnisse ungeheure Zahl von einhunderttausend Mann über den Bamianpaß und durch das schwierige Bergland Kafiristan nach Indien. Welchen Wert Cäsar dieser Frage beimaß, entnehmen wir seiner Schilderung über den Gallischen Krieg. Die Anlage von mehr oder wenigen festen Stellungen und Winterlagern war in erhöhtem Maße mit der Verpflegung verbunden. Die Kehrseite kriegerischer Ruhmestaten war der zu Lasten des Gemeinwohls gehende Nutzen, den Cäsar in jedem Falle aus der Verpflegungsorganisation herauszuziehen verstand. In den Kreuzzügen schalteten sich die geschickten Genuesen durch Organisation eines regelmäßigen Nachschubes auch der Verpflegung ein; sie waren es, die nach dem Untergang Jerusalems, den Ruin ihres Handels fürchtend, zum dritten Kreuzzuge mahnten. Schließlich schaltete Venedig die Genuesen aus und erzielte im vierten Kreuzzuge unvorstellbare Gewinne. Auch der Anekdotenschatz unseres Volkes enthält Hinweise auf positive und negative Seiten von Verpflegungsmaßnahmen. Bezeichnend ist die Erzählung, wie nach der Schlacht bei Mühldorf der Kaiser seine tapferen Streiter zu bewirten gedachte, die nach Lebensmitteln ausgesandten Boten aber in der von den Serben und Kroaten verwüsteten Umgegend nur Eier auftreiben konnten, und zwar wenig genug. Jeder Mann konnte nur ein Ei erhalten, für den Kaiser selbst aber blieb noch ein zweites übrig. Der aber trat zu seinem Feldobersten mit dem zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch: „Jedem Mann ein Ei, dem braven Schweppermann aber zwei!" Denn der Obrist Schweppermann hatte durch seine Besonnenheit die Schlacht zugunsten des Kaisers entschieden.

Daß Wallenstein seine Armee einen ganzen Winter im reichen Böhmen verpflegte, führte zu schweren Auseinandersetzungen mit der Wiener Regierung. Das Originelle im Auftreten Wallensteins, dessen wirtschaftliche Talente außerordentlich groß waren, lag hauptsächlich in der Aufstellung eines Heeres durch seine Vorschüsse und dessen Ernährung durch eine großzügige Kontributionserfassung, bei der das Land schließlich noch bestehen konnte, beides auf Grund des kaiserlichen Namens und Gebotes. Die Verbindung der militärischen Zucht, die er gewaltig handhabte, mit ökonomischer Fürsorge gibt seiner Okkupation ein eigentümliches Gepräge, das einen landesfürstlichen Zug in sich trägt. Daß Gustav Adolf zur Entlastung seiner rückwärtigen Verpflegungsverbindungen von der Bedrohung durch Wallenstein die Schlacht bei Lützen annehmen mußte, in der er dann den Tod fand, ist eine der Tatsachen, die das Entscheidende der Nachschubfragen besonders kraß vor Augen zu führen vermag.

Wie sehr Prinz Eugen, der edle Ritter, unter der mangelhaften Vorbereitung der Truppenverpflegung auf seinen oberitalienischen Streifzügen zu leiden hatte, beweisen seine Briefe, die er nach Wien mit der dringenden Forderung um bessere Ausrüstung und Verpflegung der Armee richtete. Später gründete er eine eigene Kammer zur Erfüllung aller mit der Verpflegung im Felde zusammenhängenden Aufgaben. Bekannt ist auch Friedrichs des Großen Ausspruch: „Wenn man eine Armee aufbauen will, muß man mit dem Bauche anfangen; das ist das Fundament!" Die Auflösung der ägyptischen Armee Napoleons, die so tapfer für eine Idee gefochten hatte, geschah lediglich unter dem zwingenden Mangel hinreichender Verpflegung.

Die rückschauende Betrachtung vermag sich kaum vorzustellen, daß in einem Jahrhundert denkbar größter Umwälzungen aller Kulturerscheinungen ein Feldzug wie der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 noch ohne Fahrküchen durchgeführt wurde. Die „Gulaschkanone" ist noch nicht dreieinhalb Jahrzehnte alt. Vor Paris litt, wie Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen" berichtet, die Anfuhr von schwerem Belagerungsgeschütz und der dazugehörigen Munition unter dem Umstande, daß allein 1500 Achsen des verfügbaren Eisenbahnparks mit Lebensmitteln für die Pariser beladen waren, um ihnen schnell zu helfen, wenn sie sich ergeben würden. „Der auf ihnen lagernde Speck wurde später von den Parisern abgelehnt und nach meinem (Bismarcks) Abgange aus Frankreich infolge der durch General von Stosch in Ferrières bei Sr. Majestät veranlaßten Aenderung unseres Staatsvertrages über die Verpflegung deutscher Truppen diesen überwiesen und mit Widerstreben verbraucht wegen zu langer Lagerung." Die Nachschubschwierigkeiten des Weltkrieges hingen mit den allgemeinen Mangelerscheinungen, also nicht mit einer unzureichenden Organisation des Trains zusammen.

Diese recht verwickelte Organisation bedarf klarer Anordnungen und Hinweise seitens der Führung, sie bedarf aber auch klar blickender, gut geschulter, praktischer, nie verzagender, nie um Aushilfe verlegener und vor allem selbständig denkender Männer, die frei vom Schema und pedantischem Buchstaben zu handeln wissen. Denn täglich ändern sich die Verhältnisse beim Heere, zumal beim Feldheere. Der deutsche Soldat von heute ist vorbildlich versorgt. Seine sämtlichen Bedürfnisse werden reibungslos befriedigt. Kein Munitionsmangel, kein Verpflegungsmangel hindert seine Bewegung. In der allgemeinen Entwicklung des Kriegswesens liegt es naturnotwendig begründet, daß die Rücksichten auf den Nachschub der Heersbedürfnisse immer mehr die Absichten und die Kraftentfaltung einer Kriegführung zu beeinflussen vermögen. Um so höher ist die Leistung des deutschen Trains in den weit von der Heimat entfernt geführten bisherigen Feldzügen zu werten.

Fr. K. Koteschau.

Wasserbomben klar!

Wie ein englisches U-Boot vernichtet wurde

Grobe See, Gischt schäumt über das Deck des Vorpostenbootes, das nur langsam, Sprung um Sprung, vorwärts stampft und sich in den grauen Nebel hineinschiebt wie ein Tier auf lauernder Pirsch. Oft reckt sich der Bug hoch in die Luft, dann schießt er wieder in die Tiefe hinab, und der Moses steht bleich an der Reling und meint: „Wenn wir nur nicht über den Achtersteven gehen!"

„Dumm Tüg, Jung. Halt's Maul!" herrscht der Schmadding ihn an und schiebt ihn wieder auf seinen Posten zurück.

Wenn ein Windstoß oder ein Lichtfleck die diesige Luft aufhellt und die Sicht auf die Brücke freigibt, ist in der grünen Tarnfarbe die im Dunst etwas verwischte Zeichnung eines Fuchses zu sehen, eines schleichenden Meisters Reineke mit listig-verschlagenem Gesicht. Dieser Fuchs ist das Wahrzeichen der Flottille, der erst kürzlich wieder der Abschuß einiger Britenbomber gelang, er kehrt auf allen Booten in neuer Gestalt wieder, hier kriechend, dort auf der Lauer und drüben im Sprung vorwärtsstürmend. Die Boote haben sich ihr Wappentier inzwischen verdient, denn fuchsgleich schleichen sie durch die See, immer auf der Lauer, ob ein feindlicher Flieger sich zeigt, ob ein Sehrohr aus der endlosen Wasserfläche auftaucht, ob graue Schatten an der Kimm zu gegnerischen Einheiten werden. Und listig und verschlagen pirschen sie sich an den Gegner und fürchten sich selbst vor überlegenen Kräften nicht. Die Funk- und Horchgeräte belauschen Luft und Wasser, die Augen der Seeleute, mit scharfen Gläsern bewaffnet, gleiten von Fleck zu Fleck, von Woge zu Woge, und sobald sich etwas Verdächtiges bemerkbar macht, weiß auch die Küste Bescheid und wappnet sich.

Der Posten Ausguck, ein Matrosengefreiter, nimmt das Glas vom Auge, wischt die Nebeltropfen ab und schnüffelt dann in die Luft. Er ist ein alter pommerscher Fischer, alt nicht an Lebens-, aber an Fahrensjahren, einer, der mit Seebeinen auf die Welt gekommen ist und der schon auf dem Boot fuhr, als es noch Fischdampfer war und von den kommenden füchsischen Aufgaben nichts wußte.

„Siehst du den da"? ruft er dem jungen Kameraden zu, der einige Meter querab Ausguck hält, und deutet auf einen weißen, schwarzschwingigen Vogel mit gelbem Halsring, der wie eine riesige Möve aussieht und in storchengleichem Flug das Boot umkreist. „Dat is der Jan van Gent. Wenn der sich sehen läßt, gibt's Sturm, min Jung. Und es riecht auch schon nach frischer Brise. Dat geiht heut noch doll los, verlaß dich drauf!"

Sie starren weiter in den vom Winde allmählich aufgelockerten und vertriebenen Dunst. Unter ihnen, im Maschinenraum, werfen die Heizer, halbnackt und vom Feuer beleuchtet, immer neue Schaufeln voller Kohle in die Feuerlöcher, um die Kessel zu heizen, und der Aufzug lenzt die Asche an Deck. Alles arbeitet, alles wacht und lauert.

Plötzlich gellt die Hupe los: U-Boots-Alarm!

Schotten öffnen sich, Tritte klappern über das Deck, halblaute Befehle klingen auf, und in Sekundenschnelle hat jeder Mann die Gefechtsstation besetzt. Wie ein elektrischer Schlag ist es durch das Boot gegangen, alles scheint noch gespannter, noch geballter, jedes private Wort verstummt, und in den Gesichtern der Männer liegt ein harter, fast kühler Zug.

Während die Gläser weiter die Wasserfläche absuchen, während die Horchgeräte arbeiten, werden an der Reling die Wasserbomben geschärft. Auf einmal deutet ein Finger irgendwo hinein in das graugrüne Getanze der Wogen:

„Da — da ist was!"

Ja, ein dunkler Punkt hebt sich vom Auf und Nieder des Wasser ab, ganz deutlich, er bewegt sich. „Wasserbomben klar!"

Die Bomben sind auf 80 Meter eingestellt, dann plumpst eine dieser schweren Körper über Bord, während das Boot in plötzlichem Sprung AK. voraus schießt, damit es genügend Entfernung gewinnt und durch die Detonation der Bombe die Bodenventile nicht herausfliegen oder gar das ganze Boot beschädigt wird.

Ein dumpfes Grummeln tief unten, dann hebt sich die Wasserfläche ein wenig, und eine Fontäne schießt empor. . . .

„Dunnerkiel!" brüllen vier, fünf Mann. „Das U-Boot ist erledigt!"

Weiter und weiter stampft das Boot, Gischt überzieht den Bug, Wasserbäche rinnen über das Deck, und allmählich kommt der Abend auf. Dunkler wird die dampfende See, kein Stern steht am Himmel, die Posten werden abgelöst, und das Fuchsboot liegt weiter auf der Lauer, der nächsten Seefunkstation jede Feindberührung, jedes Ereignis innerhalb der befohlenen Position zu melden.

Kriegsberichter Herbert Wendt (PK)

Die Lebensdauer von Geschützrohren

Oberst a. D. Blümer teilt in den Wehrtechnischen Monatsheften u. a. mit:

Sehr beachtenswert ist die Tatsache, daß die Lebensdauer von Geschützrohren gleicher Art großen Schwankungen unterworfen ist. Diese werden hauptsächlich durch Unterschiede in der Beschaffenheit der Munition, in der Anwendung der verschiedenen Feuerarten, in der Art der Bedienung des Geschützes, und durch die mehr oder weniger pflegliche Behandlung des Rohres herbeigeführt. Durch lange Reihen von Schnellfeuer ohne Abkühlung der Rohre wird deren Lebensdauer wesentlich verkürzt. Schnellfeuergeschütze haben daher eine verhältnismäßig geringe Lebensdauer. Andererseits wird durch ein gutes Ansetzen der Geschosse das Rohrinnere weniger angenutzt. Dieses muß auch durch Nachschmirgeln und Abschleifen glatt erhalten werden; denn die rauhen Stellen geben den Pulvergasen Angriffspunkte zur Zerstörung des Rohrinnern. Bei den deutschen 7,7-cm-Feldkanonen schwankte die Lebensdauer der Rohre im Weltkriege zwischen 15 000 und 20 000 Schuß; bei den französischen 7,5-cm-Geschützen soll sie jetzt sogar zwischen 6000 und 23 000 Schuß schwanken. (Im Weltkriege wurden die französischen Feldkanonenrohre durchschnittlich nach 8500 Schuß unbrauchbar.)

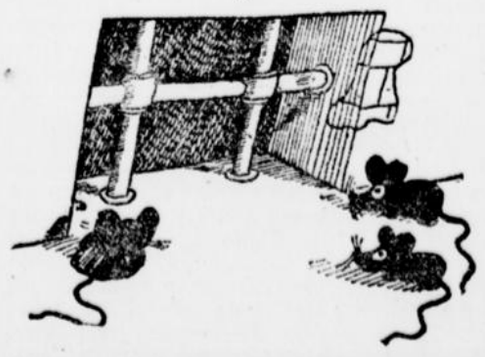
Die Pulverkammer der Schlachtschiffe

Durch eine artilleristische Meisterleistung hat unsere tapfere „Bismarck" dem größten Schlachtschiff der Welt, der „Hood" einen Schuß in die Pulverkammer gesetzt, so daß dieser Goliath unter den britischen Schlachtschiffen wortwörtlich in die Luft geflogen ist. Ueber die Notwendigkeiten bei Errichtung von Pulverkammern berichtet im neuesten „Nautilus", dem von Admiral z. V. Hansen herausgegebenen Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen (Verlag E. S. Mittler u. Sohn Berlin) Vizeadmiral z. V. Kinzel in einem Aufsatze über Pulver und Sprengstoffe des neuzeitlichen Krieges.

Rauchloses Pulver, das an freier Luft entzündet wird, brennt mit lebhafter Flamme, fast rückstandslos, ziemlich gleichmäßig und ohne Explosion ab. Eine dünne Pulverröhre kann man dabei anfangs in der Hand halten. Brennen größere Pulvermengen, so treten schon leicht Explosionen auf, weil die Verbrennungsgase nicht rasch genug abfließen können. Besteht aber Einschluß, so daß die sich entwickelnden Pulvergase eine Drucksteigerung herbeiführen, so kommt es unvermeidbar zur Explosion, die bei großen Pulvermengen in Detonation übergehen kann.

Die Entzündungstemperatur, d. i. die Temperatur, bei der rauchloses Pulver ohne Berührung mit einer Flamme zur sofortigen explosiven Zersetzung gelangt, liegt etwa bei 170 Grad. Die Sicherheit eines im Gefecht befindlichen Kriegsschiffs erfordert also, daß das an Bord untergebrachte Pulver vor dieser Temperatur bewahrt bleibt, die jeder Splitter eines detonierenden Geschosses, ja jeder mit Gewalt abgesprengte Niet oder Eisensplitter im allgemeinen weit überschreitet. An Oberdeck oder sonst ungeschützt liegende Pulvermunition gerät also in Brand, wenn sie von Geschoßsplittern getroffen wird. Das Pulver in aufgerissenen Kartuschhülsen brennt ab. Werden daneben liegende unbeschädigte Kartuschhülsen dabei so erwärmt, daß das Pulver im Innern auf über 170 Grad erhitzt wird, so verpufft oder explodiert es. Eine ernste Gefahr auch für das größte Schiff entsteht, wenn Kartuschen in einer Pulverkammer durch Treffer oder Splitter oder einen Brand in der Nähe betroffen werden. In der rings abgeschlossenen Pulverkammer kommt es dann schnell zu Drucksteigerungen, die u. U. den gesamten Pulvervorrat zur Explosion oder Detonation bringen können, was im allgemeinen mit der Vernichtung des Schiffes gleichbedeutend ist. Der Panzerschutz der Munition und ihre gute Verpackung in Metallgefäßen ist also ebenso von großer Wichtigkeit wie ein gut durchdachtes Flutungssystem für jede Pulverkammer.

*



„Sie haben eben entwarnt, Jetzt können wir wieder in den Keller!" (Domenica)

Aus der Heimat

Büren, Donnerstag, den 5. Juni 1941

Blühende Kastanienbäume

Die Kastanienbäume, an denen Büren so reich ist, haben nun wieder überall mit weißen und roten Flammen ihre feierlich leuchtenden Kerzen angesteckt. Sie leuchten jubelnd weithin übers Land. Hoch ragt solch alter Baum in den Himmel hinein, und in seinem höchsten Wipfel hängen den ganzen langen Tag hellklingende Vogellieder aus vielen Kehlen. Steil stehen auf den Zweigen die hohen Kerzen mit den ungezählten Blüten. Schimmerndes Weiß, glühendes Rot umspielt die so charakteristisch geformten Baumkronen, und wenn die Sonne darüber strahlt, schimmern Wunder über Wunder auf. Träume, Erinnerungen hängen da überreich im knorrigen Geäst und raunen von der Vergangenheit, von rastlosem Bürgerfleiß und treuem, genügsamen Biedersinn.

Vor alt-ehrwürdigen Bauernhäusern klingt ein anderer Sang aus ihrem Rauschen. Da atmet es schwer vom erdhaften Werden und Vergehen, von Lenz, Aussaat, Sommer-Wachsen und herbstlichen Ernten. An den Landstraßen hängen ungezählte Wander- und Fahrtenlieder in den Kastanienzweigen. Sanfte Winde singen leise darin, und wilde Stürme rauschen und klagen. Durch Blütenkerzen im alten Gezweig wird diese raunende Vergangenheit ganz seltsam verklärt. Junge Gegenwart übertönt da die alten Lieder.

Unsere Dorfkastanie

Trägst wieder nun zur Maienzeit,
Kastanienbaum, dein Blütenkleid.
Hast aufgesteckt viel tausend Kerzen;
Die leuchten hell in uns're Herzen.

Die glänzen hold und wunderbar,
Kastanienbaum, in jedem Jahr,
Und mancher Blick wird sich dran laben,
Und jeder wird sie gerne haben.

Kühn ragen sie empor zum Licht,
So lenzesfroh, voll Zuversicht;
Und mancher hebt die müden Lider
Und sieht erstaunt den Himmel wieder.

Daß keine Art dich jemals fällt!
Du bist zu schön für schnödes Geld.
In jedem Lenz steck auf die Kerzen,
Und leuchte hell in uns're Herzen.

*

Luise Gräfer, so heißt die Dichterin dieses Loblliedes auf den schönsten Baum unserer Dörfer und Kleinstädte. Sie verbrachte ihre Jugendjahre in Fürstenberg im Hause ihres Stiefvaters Wernn. Jetzt lebt sie als Gattin des Lehrers i. R. Gräfer in Sprockhövel bei Hattingen. Sie schenkte uns einen Band „Heimatklänge", Gedichte voll Tiefe des Gemütes und in edler Sprache. Leider sind die „Heimatklänge" im Buchhandel nicht mehr zu haben. Ueber ihre Märchensammlung „Es war einmal", die vom Verlag Velhagen, Bielefeld, zu beziehen ist, werden wir noch berichten. F. F.

*

Familienchronik der Stadt Büren

Monat Mai 1941

Geburten: Ein Sohn: Schuhmachermeister Wilhelm Aust und Auguste geb. Becker, Brilonerstraße 10; Maschinist Wilhelm Feldmann und Elisabeth geb. Spenner, Südmauer 26; Hausschlachtermeister Wilhelm Bensing und Elisabeth geb. Weber, Südmauer 17; Bauarbeiter Hubert Luis und Maria geb. Bange, Hermann-Göringstraße. Eine Tochter: Schneidermeister Ferdinand Henneken und Bernhardine geb. Glahe, Horst-Wessel-Straße 11; Holzarbeiter Johannes Giese und Hermine geb. Berghoff, Dietrich-Eckhardt-Straße 7; Dentist Heinrich Ilemann und Elisabeth geb. Kaup, Adolf-Hitler-Straße 13; Rüstungsarbeiter Franz Frische und Bernhardine geb. Witte, Horst-Wessel-Straße 18.

Eheschließungen: keine.

Sterbefälle: Witwe Adolfine Wiese, geb Gocke, Wilhelmstraße 28.

*

Alterschronik. Schreinermeister Johannes Michels, Adolf-Hitler-Straße 33, vollendete am 2. Juni in bester Gesundheit sein 73. Lebensjahr. Unsern Glückwunsch!

Die landwirtschaftliche Nutzfläche im Kreise Büren

Was der Städter von unserem „Kulturland" wissen sollte

„Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot", dieses Dichterwort kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man an den weiten Ackerflächen vorübergeht. Man ist dann überrascht von der enormen Leistungsfähigkeit der deutschen Bauern in der Kriegszeit. Ueberall wird gearbeitet und trotz des Ausfalls an Personal ist die landwirtschaftliche Nutzfläche sogar vergrößert worden. Weiterhin werden Flächen, die früher nicht genügend ausgenutzt wurden, heute bis zur äußersten Ertragsfähigkeit genutzt. Nur auf diese Art war es möglich, den Blockadering, den England um Deutschland legen wollte, zu sprengen und die Blockade wirkungslos zu machen. Die wichtigsten Lebensmittel — Brot und Kartoffeln — erzeugt der deutsche Bauer in ausreichender Menge, so daß hier niemals Mangel eintreten kann.

47 650 ha Kulturland im Kreise Büren

wurden auf Grund der letzten Bodenbenutzungserhebung vor Ausbruch des jetzigen Krieges ermittelt. Was das für eine gewaltige Fläche ist, erkennt man erst, wenn man sich überlegt, wie groß eine Fläche von einem Hektar ist. Das sind nämlich 10 000 Quadratmeter, oder eine Strecke von 10 Meter Breite und einem Kilometer Länge, oder 100 Meter im Viereck. Ein Kleingarten von etwa 300 Quadratmetern kann die landwirtschaftlichen Erzeugnisse für eine fünfköpfige Familie erzeugen. Ein Hektar Land könnte, theoretisch gesehen, also für rund dreißig Familien Nahrungsmittel schaffen. Hieran müssen wir immer denken, wenn wir uns von der Arbeitsleistung des Landvolks einen Begriff machen wollen. Jetzt können wir daher auch die nachstehenden statistischen Ergebnisse besser beurteilen.

Wie bereits erwähnt sind Brot und Kartoffeln die wichtigsten Nahrungsmittel und sie nehmen auch die größten Landflächen in Anspruch, wobei das Ackerland den meisten Platz hergeben muß.

32 400 ha Ackerland im Kreise Büren

einschließlich Feldgemüsebau und Erwerbsgartenbau wurden nutzbringen bewirtschaftet. Neben dem Ackerland spielen die rund 750 ha Gartenland eine wichtige Rolle. Diese Flächen sind zum größten Teil für den Eigenbedarf des Besitzers bestimmt bzw. zur Erzeugung von Gartengewächsen, wie Kohl, Erbsen, Bohnen, Gewürze usw., genutzt. Der Erwerbsgartenbau ist hier nicht mit einbezogen, da er zum Ackerland gerechnet wurde.

Sehen wir von dem weiteren Kulturland der Baumschulen, Korbweideanlagen und dem Rebland ab, so sind noch zu erwähnen die 40 ha Obstanlagen, die solche Flächen umfassen, die ausschließlich dem Obstbau dienen.

Die Wiesen und Weiden im Kreise Büren

tragen in erheblichem Maße mit zur Sicherstellung unserer Fettwirtschaft bei. Rund 3125 ha Wiesen ohne und 600 ha mit Bewässerungsanlagen, sogenannte Rieselwiesen, liefern dem Viehhalter Futter und dienen der Fleischversorgung, zusammen mit den reichlich angebauten Hackfrüchten (Kartoffeln und Rüben als Futtermittel). Die rund 10 750 ha Dauerweiden tragen dagegen in erheblichem Umfange zur Fetterzeugung (Milch, Butter, Käse) bei. Je größer daher die Erträge aus den Wiesen und je besser die Weiden sind, um so besser ist die Fleisch- und Fettgrundlage unseres Volkes gesichert.

Alle diese großen Flächen Land wachsen aber nicht „wild", sondern sie müssen bearbeitet und kultiviert werden, denn es ist Kulturland von höchstem Wert. In den letzten Jahren und erst recht in Kriegszeiten ist immer mehr daran gearbeitet worden, noch mehr Kulturland als bisher zu schaffen, denn jeder Quadratmeter Boden der landwirtschaftlich genutzt wird, dient der Ernährung unseres Volkes. **E. C—s.**

Erholungsanlagen bleiben erhalten. Der Reichsforstmeister gibt bekannt, daß der Führer dem Wunsche Ausdruck gegeben hat, daß alle der Allgemeinheit zur Erholung und Entspannung dienenden Anlagen der öffentlichen Hand möglichst in vollem Umfange erhalten und zugänglich bleiben. Dazu gehören Waldungen, Naturschutzgebiete, Parks und Gebiete von besonderer landwirtschaftlicher Schönheit, die als Wander- und Ausflugsziel beliebt sind.

*

Vier Fleischgerichte in den Gaststätten

Kein Gericht über 100 g Fleischmarken

Mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichswirtschaftsministers und des Staatssekretärs für den Fremdenverkehr hat der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststätten und Beherbergungsgewerbe eine neue Verordnung über die Abgabe von Speisen in den Gaststätten- und Beherbergungsbetrieben erlassen. Die bisherigen Bestimmungen erfahren dadurch eine Abänderung. Insbesondere dürfen an Fleischgerichten nur vier Eintopf- oder Tellergerichte einfacher Art angeboten und verabfolgt werden. Bei der Abgabe von Tellergerichten können Kartoffeln besonders gereicht werden. Eines von diesen vier Gerichten muß ein markenfreies Eintopf- oder Tellergericht sein, das äußerst berechnet als Dienstleistung der Allgemeinheit gegenüber zu betrachten ist. Die Wirtschaftsgruppe Gaststätten und Beherbergungsgewerbe wird durch ihre Betriebsprüfer die Preiskalkulation für diese Gerichte nachprüfen.

Von den weiteren drei Gerichten muß ein Gericht für 50 g Fleischmarken angeboten werden. Für die restlichen beiden Fleischgerichte dürfen höchstens je 100 g Fleischmarken genommen werden. Das Anbieten von Gerichten zu 150 g Fleischmarken ist unzulässig. Gaststätten und Beherbergungsgewerbe, die außer dem Stammgericht bisher nur ein Eintopf- oder ein Tellergericht geführt haben oder weiterführen, sind von der Führung eines 50-g-Fleischgerichts befreit. Sie dürfen für das Fleischgericht aber höchstens bis zu 100 g Fleischmarken verlangen. Werden außer dem Stammgericht nur zwei Eintopf- oder Tellergerichte geführt, so muß eines von diesen beiden Gerichten für eine 50-g-Fleischmarke abgegeben werden. Wenn für die Zubereitung eines 50-g-Fleischgerichts Fett erforderlich ist, dürfen außer den 50 g Fleischmarken auch noch Fettmarken bis zu 10 g genommen werden. — Diese Verordnung tritt mit Wirkung vom 4. Juni 1941 in Kraft.

Verdunkelung im Treppenhaus

Ein Baumeister, Eigentümer von 13 Häusern, erhielt Strafmandate wegen Nichtverdunkelung von Treppenhausfenstern. Gegen diese Strafmandate erhob der Baumeister Einspruch. Die Strafkammer Hannover entschied, daß aus Rechtsgründen eine Bestrafung nach § 2 des Luftschutzgesetzes nicht erfolgen könne. Zwar sei der Eigentümer verantwortlich dafür, daß in den ihm gehörenden Grundstücken ordnungsmäßig verdunkelt wird. Wenn jedoch der Hauseigentümer die tatsächliche Gewalt auf eine andere Person übertragen hat, das heißt sobald also ganz klar in dieser Richtung die Verantwortung übertragen wurde, fällt die strafrechtliche Verantwortlichkeit auf den damit Betrauten.

Im übrigen obliegt es auch sämtlichen Mietern, die Verdunkelung richtig und rechtlich durchzuführen. Wenn daher die Mieter in längerer Uebung die Verdunkelung durchgeführt haben und diese Aufgabe in das Pflichtbewußtsein restlos eingedrungen ist, so stellt dieser Vorgang den Eigentümer von der Verantwortung frei.

Ein Beet für das Kind

Wer glücklicher Besitzer eines Stückchens Gartenlandes ist, der sollte seinem Kinde ein Beet schenken, das es ganz allein zu betreuen hat. Ob auch der Erfolg gering ist, es kommt nicht darauf an. Viel tiefer und nachhaltiger sind die Wirkungen auf den kindlichen Geist und das Gemüt, die von solcher Arbeit am Boden, mit Samenkorn und Keim, jungem Pflänzchen und Blüten- und Fruchtstand erstehen. Das Kind wird Achtung bekommen vor bäuerlicher Arbeit, auch wenn das in jungen Jahren nicht bewußt wird; es wird kein Pflänzchen knicken, keine Aehre mutwillig raufen, wenn es schon einmal bangte um den Erfolg eigener Arbeit und wenn es sich auch nur um ein paar Radieschen gehandelt haben sollte. Die waren noch viel, viel mehr wert als alle Radieschen der Welt zusammengenommen. Wie sich ein Kind im Garten verhält, ist Zeugnis für mütterliche Erziehungskunst: die einen tollen, klettern, reißen Zäune nieder und zertreten Beete . . . die anderen sind kleine, fleißige Gärtner und sie sind froh dabei.

Aus der Bewegung

NS.-Frauenschaft / Deutsches Frauenwerk. Das Frauenturnen findet heute (Donnerstag) nachmittag in der Zeit von 5 bis 6 Uhr in der Turnhalle statt.

Frauenamt der DAF. und „KdF."-Sportgruppe. Heute (Donnerstag) 20 Uhr Sportabend in der Turnhalle.

HJ.-Fliegerschar, Hegensdorf. Alle Jgg. treten heute (Donnerstag) um 20.30 Uhr an der Schule zum Dienst an. Jgg. der Jahrgänge 1925, 26 und 27 können, soweit sie noch nicht erfaßt sind, in die Flieger-HJ. aufgenommen werden.

Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

Wir haben unlängst in einer öffentlichen Versammlung zur Frage der berufserzieherischen Maßnahmen betriebsgebundener Art eingehend Stellung geenommen.

Wir weisen hiermit erneut darauf hin und bitten sämtliche Betriebe, die in dieser Hinsicht Arbeitsmaterial benötigen sowie Auskunft in einer Frage der berufserzieherischen Betreuung wünschen, sich mit unserer Dienststelle, Paderborn, Rathausplatz 12, Tel. 2333, in Verbindung zu setzen.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß Auskunft über Fragen berufserzieherischer Art an unseren Sprechtagen in Büren, Burgstraße, die am Dienstag und Freitag Nachmittag jeder Woche stattfinden, erteilt wird.

Der Kreisberufswalter.

Ausbildung von landwirtschaftlichen Berufsschullehrerinnen

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung beabsichtigt, im Herbst dieses Jahres an dem neugegründeten Institut für den landwirtschaftlichen Unterricht in Danzig einen einmaligen halbjährigen Lehrgang zur Ausbildung von landwirtschaftlichen Berufsschullehrerinnen zu veranstalten.

In den Lehrgang werden Anwärterinnen im Alter von 19 bis 28 Jahren aufgenommen, die außer einem selbstgeschriebenen Lebenslauf folgende Unterlagen beizubringen haben: a) Nachweis der mittleren Reife; b) Nachweis über eine hauswirtschaftliche Berufsausbildung, und zwar: 1. eine Ausbildung als ländliche oder städtische Haushaltspflegerin oder 2. das Bestehen der Staatsprüfung im landwirtschaftlichen Hauswerk oder 3. eine entsprechende hauswirtschaftliche Ausbildung oder Tätigkeit (Arbeitsdienst, Landjahrführerin); c) Nachweis über deutschblütige Abstammung durch Vorlage des Formblattes und der Heiratsurkunde der Eltern und der Geburtsurkunde. Letztere können in beglaubigter Abschrift vorgelegt werden.

Bewerbungsgesuche sind spätestens bis zum 1. August 1941 an den Regierungspräsidenten, Abteilung für Kirchen und Schulen, Münster (Westf.), Domplatz 1, zu richten.

Es wollen sich nur solche Bewerberinnen melden, die den Zulassungsbedingungen in jeder Hinsicht voll entsprechen. Bewerberinnen mit einer möglichst abgeschlossenen ländlichhauswirtschaftlichen Berufsausbildung (ausreichende Praxis in landwirtschaftlichem Haushalt in der Viehhaltung, Kleintierzucht und im Gartenbau) erhalten den Vorzug.



*

Aus der Reihe der Toten

Brilon: Zahnarzt Caspar Lobmann, 66 J. — **Nordborchen:** Frl. Josephine Menke, 38 J. — **Paderborn:** Lehrerin a. D. Wilhelmine Leers, 72 J. — **Lippstadt:** Hermann Sandknop, 62 J., Karl Kleine, 78 J., Franz Wener, 69 J. — **Westernkotten:** Landwirt Johann Schäfermeier, 81 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Kreis Büren und Nachbarkreise

Mantinghausen, 5. Juni. **Ein Bubenstreich der schnell seine ungewöhnliche Sühne fand** Vor einigen Tagen fanden junge Burschen ein Vergnügen darin, einen schweren Stein, der zur Reparatur der Lippebrücke dienen sollte, in die Lippe zu wälzen. Der Verdacht richtete sich zuerst gegen einen unbescholtenen jungen Mann von hier. Doch dank der Bemühungen des Gendarmeriewachtmeisters von Hörste gelang es, die wahren Täter bald zu stellen, und zwar waren es vier junge Burschen aus Verlar. Für sie kam das „dicke Ende" nach. Als Strafe mußten die Täter den Stein wieder aus der Lippe holen. Daß dieses aber nicht leicht war, das haben die jungen Burschen doch erfahren. Und sie mußten bei der schweren Arbeit sich noch manchen Spott gefallen lassen.

Brilon-Wald, 5. Juni. **Goldene Hochzeit.** Am Mittwoch (4. Juni) konnten die Eheleute Heinrich Kraft und Frau Maria geb. Schulte in Brilon-Wald das Fest ihrer goldenen Hochzeit im Kreise ihrer Lieben begehen. Das Jubelpaar erfreut sich einer für ihr Alter ausgezeichneten Gesundheit und Rüstigkeit. Der Jubelbräutigam war früher auf der Chemischen Fabrik in Brilon-Wald als Meister beschäftigt und lebt nunmehr im wohlverdienten Ruhestande.

Detmold, 4. Juni. **Auftakt zur Richard-Wagner-Festwoche.** Im Verlauf des ersten und zweiten Pfingsttages trafen bereits viele Solisten der Festaufführungen in Detmold ein. Die Mitglieder des Festorchesters und der Chöre sind schon seit Tagen mit den Proben im Lippischen Landestheater beschäftigt. Vor den Festaufführungen fand am zweiten Pfingsttag als geschlossene Veranstaltung für Partei, Wehrmacht und Hitler-Jugend eine Weber-Morgenfeier mit einem Vortrag von Pg. Otto Daube statt, der sich am Nachmittag als Generalprobe eine Aufführung der Oper „Der Freischütz" anschloß. Die Zuhörer nahmen die vortreffliche Aufführung mit stürmischem und langanhaltendem Beifall auf.

Vorbeugen ist besser als heilen

Deshalb sollte ein jeder die Forderung nach richtiger Zahnpflege immer erfüllen, denn er spart sich dadurch Zeit, Geld und Schmerzen und erhält sich gesunde und schöne Zähne. Zur richtigen Zahnpflege gehört außer der täglichen, gewissenhaften Reinigung der Zähne mit Zahnpaste und Bürste eine vernünftige Ernährung, gründliches Kauen und die regelmäßige Überwachung der Zähne. **Chlorodont weist den Weg zur richtigen Zahnpflege**

Amtliche Bekanntmachungen

Eier-Verteilung

Auf den vom 5. 5. bis 1. 6. 41 gültig gewesenen Bestellschein der Reichseierkarte werden noch nachträglich für jeden Versorgungsberechtigten

4 Eier

ausgegeben, und zwar je 2 Eier auf die Abschnitte c) und d).

Falls die Eier nicht sofort bei den Verteilern vorhandern sind, erfolgt Nachlieferung. Die Abschnitte c) und d) behalten bis zur vollen Belieferung ihre Gültigkeit.

Büren, den 4. Juni 1941.

Der Landrat.
Ernährungsamt Abt. B.

Kleinanzeigen in der „Bürener Zeitung" haben guten Erfolg!

Tomaten-Pflanzen
hat noch abzugeben
Gärtnerei Harth, Büren

Zu verkaufen sind:
1 Bett mit Matratze
1 Waschtisch
1 Kleiderschrank
1 Nachtschränkchen
und mehrere Sachen.
Zu erfragen in der Geschäftsst.



Die …

Einmal war sie die … Falknerhof gewesen, und … eine ausgemachte Sache, … großen Höfe im Kreis ei… sie in sein Haus zu hole… Imma hatte nach keinem … die des Sonntag mit … Schänke kamen und mit b… wenn andere behutsam … den Fingern drehten.

Imma, die stolze blo… einem Maimorgen hoch … hellen Augen den Weg … wandert, wo der junge … vor der Tenne stand, nach… einziges Pferd, vor den … hatte.

Imma kam zu ihm, … sie nur einen Beutel aus… sie geborgen hatte, was i… sie dem Falknerhof den … der maßlos erbitterte V… gehen lassen. Der Werbu… vom Hof am Luch war ei… worden, und dabei war …

Imma ging trotz dies… Vater fluchen, daß er n… denke, einen Hungerleide… nehmen und ihm mit der… große Erbe an den Hals …

Imma ging, und Geo… stillen Leuchten in den A… sie auf den Wagen. Ein… gab der Schulze sie zusam… sie heim. Keine Musik e… der Gästeschwarm. Aber … niederen Bauernhauses … Hand seiner jungen Fra…

„Auf einen armen H… Aber mit diesen Händen … mein Acker soll sich hin… und den toten Bruch, und … und der Stall und die … ollen sie dann im Dorf … Imma nun doch auf eine … nicht zu fragen brauche … lassen mußte, weil der … ohne Segen gehen ließ.

Imma legte den A… „Du sollst nicht denken, … kommen sei; lebte die A… wohl anders geworden. … Heimat, dies alles und …

Und Georg Bastian … hatte. In wilder Verb… Erde ab, was sie freiw… Der Acker wuchs in dre… Bruch hinein. Georg ab… Rastlosigkeit. Nur man… fortschritt, schien es Im… licher Ausdruck in seine… mußte: er wartete in … den Erben.

Als im vierten Jo… wurden, stand sie eines … und sah dem Heimkehr… ihnen rauschte ein Vog… Wolke gen Süden. Sie … nach, als Georg neben i… stillen Glanz in den Au… ums Frühjahr wiederke… Bodenkammer die Wie… du einmal gelegen hast.

An diesem Tage w… bedachtsamen Georg ei… mehr zu reden. Er war … Freude, und ein Schi… seinen Augen all die …

Im Sommer des n… junge Bauer vom Luch… tum über schaute, daß … gedehnt hatten; schon … der Ernte und ein zw… mit der Bäuerin sa… Schatten der Linde v… roten, gesunden Bäckch… Erbe auf dem Luchhofe …

Danach aber kam … da schritt der Bauer üb… Bahn zu. Und unter … schwerer Hand Imma … Krieg war!

Das Gesicht der jun… nahe hart. Oh, sie h… gekommen war und … kämpfen mußten. Der … Acker wie der eigene … größer. Und wie es … drängte und drohte v… Gewächs, so war es d… mußte der Bauer nur … und das Schwert neh…

Monate danach kam … Tage war kein Lache… Gesicht. Aber auch ih… daß keiner es sah. Im… hing nun ein kleines … geschickt, der den Bau…



Am häuslichen Herde



Die Frau am Luch

Eine Novelle von Walter Schaefer

Einmal war sie die reiche Erbin auf dem Falknerhof gewesen, und ihrem Vater war es eine ausgemachte Sache, daß der Sohn einer der großen Höfe im Kreis einmal kommen würde, sie in sein Haus zu holen. Aber die schöne Imma hatte nach keinem der Burschen gesehen, die des Sonntag mit prallen Taschen zur Schänke kamen und mit blanken Talern zahlten, wenn andere behutsam den Groschen zwischen den Fingern drehten.

Imma, die stolze blonde Imma, war an einem Maimorgen hoch und gerade und mit hellen Augen den Weg zum Hof am Luch gewandert, wo der junge Bauer Georg Bastian vor der Tenne stand, nachdem er den Fuchs, sein einziges Pferd, vor den Einspänner geschirrt hatte.

Imma kam zu ihm, und in der Hand trug sie nur einen Beutel aus buntem Zeug, darin sie geborgen hatte, was ihr eigen war. So hatte sie dem Falknerhof den Rücken gewandt, und der maßlos erbitterte Vater hatte sie grußlos gehen lassen. Der Werbung des armen Bauern vom Hof am Luch war ein kaltes Nein gegeben worden, und dabei war es geblieben.

Imma ging trotz dieses Neins. Mochte der Vater fluchen, daß er nie und nimmer daran denke, einen Hungerleider als Schwiegersohn zu nehmen und ihm mit der Tochter auch noch das große Erbe an den Hals zu werfen.

Imma ging, und Georg trat ihr mit einem stillen Leuchten in den Augen entgegen und hob sie auf den Wagen. Eine halbe Stunde später gab der Schulze sie zusammen, und dann kehrten sie heim. Keine Musik empfing sie, kein lachender Gästeschwarm. Aber vor der Tür des niederen Bauernhauses hielt Georg Bastian die Hand seiner jungen Frau:

„Auf einen armen Hof kommst du, Imma. Aber mit diesen Händen will ich schaffen, und mein Acker soll sich hineinfressen in den Wald und den toten Bruch, und das Haus soll wachsen und der Stall und die Weide. Und einmal sollen sie dann im Dorf sagen, daß die stolze Imma nun doch auf einem großen Hofe sitze und nicht zu fragen brauche nach dem Erbe, das sie lassen mußte, weil der reiche Falknerbauer sie ohne Segen gehen ließ."

Imma legte den Arm um seine Schulter. „Du sollst nicht denken, daß es mich hart angekommen sei; lebte die Mutter noch, so wäre es wohl anders geworden. Nun ist dies hier meine Heimat, dies alles und du darin."

Und Georg Bastian tat, wie er versprochen hatte. In wilder Verbissenheit trotzte er der Erde ab, was sie freiwillig nicht geben wollte. Der Acker wuchs in drei Jahren in Wald und Bruch hinein. Georg aber schaffte froh bei aller Rastlosigkeit. Nur manchmal, je weiter die Zeit fortschritt, schien es Imma, daß ein nachdenklicher Ausdruck in seinem Gesicht stände. Sie wußte: er wartete in heimlicher Sehnsucht auf den Erben.

Als im vierten Jahre die Blätter bunt wurden, stand sie eines Morgens unterm Tor und sah dem Heimkehrenden entgegen. Ueber ihnen rauschte ein Vogelzug dunkel wie eine Wolke gen Süden. Sie schaute den Ziehenden nach, als Georg neben ihr stand, und mit einem stillen Glanz in den Augen sagte sie: „Wenn sie uns Frühjahr wiederkehren, wirst du von der Bodenkammer die Wiege holen müssen, in der du einmal gelegen hast."

An diesem Tage war mit dem ruhigen, bedachtsamen Georg ein ernsthaftes Wort nicht mehr zu reden. Er war närrisch vor unbändiger Freude, und ein Schimmer davon blieb in seinen Augen all die Zeit danach.

Im Sommer des nächsten Jahres sah der junge Bauer vom Luchhof, wenn er sein Eigentum überschaute, daß seine Aecker sich abermals gedehnt hatten; schon half ihm ein Knecht bei der Ernte und ein zweiter auf dem Hofe, und mit der Bäuerin schaffte eine Magd. Im Schatten der Linde vorm Haus aber lag mit roten, gesunden Bäckchen der kleine Georg, der Erbe auf dem Luchhofe.

Danach aber kam ein schwüler Sommertag, da schritt der Bauer über die Felder dahin, der Bahn zu. Und unter dem Tor winkte mit schwerer Hand Imma dem Scheidenden nach. Krieg war!

Das Gesicht der jungen Frau war ernst, beinahe hart. Oh, sie begriff es wohl, wie das gekommen war und warum nun die Männer kämpfen mußten. Deutschland, das war ein Acker wie der eigene hier, nur ebensoviel, viel größer. Und wie es hier wider die Raine drängte und drohte von Raubzeug und wildem Gewächs, so war es da draußen auch. Darum mußte der Bauer nun den Pflug stehen lassen und das Schwert nehmen.

Monate danach kam ein Brief. Seit jenem Tage war kein Lachen mehr in der Bäuerin Gesicht. Aber auch ihre Tränen weinte sie so, daß keiner es sah. In der Stube an der Wand hing nun ein kleines Bild; das hatte einer geschickt, der den Bauern im grauen Kleid in die ferne, fremde Erde gebettet hatte. Der Hügel mit dem rohen Holz darauf und den kunstlos eingeschnittenen Zeichen war auf dem kleinen Bilde zu sehen. „Vor Douaumont", stand darunter.

Es mochte sein, daß nun die Tür zum Falknerhause offen gewesen wäre und dahinter einer im grauen Haar, der kein hartes Wort geredet hätte, wenn Imma über die Schwelle getreten wäre mit ihrem stummen Leid. Aber Immas Herz war hart geworden wie ihr Wille und ihre Hände auch. Die taten, was sonst Männerwerk gewesen war. Denn der Hof sollte wachsen. Für den Erben. Daß der einst stolz unter die Bauern treten durfte.

Imma rastete nicht und überwand auch die bittersten Jahre, die da kamen und die manchen im Dorfe von seinem Hofe trieben. Als dann der Bauer wieder freier atmen durfte auf seiner Scholle, konnte Imma manche Hufe, die ihr besser am Wege lag als die da unten, für blankes, hart erspartes Geld hinzukaufen. Im Dorfe aber wurden die Gesichter ernst in stummer Achtung, wenn der Name der Bäuerin einmal gefallen war. Die Frau am Luch nannte man sie nun, und es war ein besonderer Klang in den Worten.

Der kleine Georg aber war aufgewachsen nach dem Herzen der Mutter. Und in jedem Jahre hatte er ihr ein Stück mehr der Last von der Schulter genommen, bis ihr noch blieb, was einer Bäuerin an Pflichten zukommt. Auch dies ward noch geringer, als die helle, fröhliche Hertha aus einem fernen Dorfe jenseits des Waldes zu ihnen auf den Hof gekommen war und dem Sohne zwar wenig blanke Taler, aber viel Sonne als Mitgift brachte. Sie hat gesegnete Hände, sagte Imma einmal zu dem jungen Bauern. Ihr gelingt, was sie anfaßt.

Was Hertha der Mutter im Hofe ersparte, das schaffte sie ihr zu deren stiller Freude im Hause, wo die Wiege zwei Jahre lang nicht auf den Boden durfte. Imma Gesicht wurde wieder hell, wenn sie, den einen Enkel auf dem Schoß, an der Wiege des anderen saß.

Ehe noch das dritte Enkelkind kam, stand die Frau vom Luch abermals unter dem Tor und winkte einem Scheidenden. Krieg war wieder, und diesmal rief es den Sohn.

Die Mutter beugte es nicht. Sie sah den größeren Hof, viele schaffende Hände darauf, dazu bald drei helle, sorglose Stimmen nach der Großmutter rufen. Und sie half in wundersamer Kraft der Tochter über das Schwere hinweg.

Dann, an einem Spätherbst, war der Sohn wieder da. Auf wenige Tage nur und im grauen Rock. Er lachte sein hellstes Lachen, als er das Dritte in der Wiege grüßte. Imma sah sein Gesicht, und plötzlich wurde etwas in ihr wach, von dem sie nicht hätte sagen können, woher es kam; sie wußte in diesem Augenblick, daß der Krieg diesen ihren Sohn nicht behalten würde, wie einst der Vater. Einmal würde der junge Luchbauer mit seinen frohen Augen wiederkommen, um nicht mehr von ihnen zu gehen.

Just in diesen Tagen kam einer vom Falknerhof. Den Bauern dort habe es hart getroffen, und er frage nach der Tochter.

Georg und Hertha warteten schweigend, daß die Mutter spreche. Deren Gesicht aber blieb ganz ruhig, und zum Sohne sagte sie schließlich: „Komm du mit mir."

Der Falknerbauer lag weißen Haares in den Kissen, um ihn das Gesinde. Als Imma die Stube betrat, richtete der Sterbende sich ein wenig auf und sah der Tochter mit einer angstvollen Frage entgegen. Imma horchte in sich hinein: da war kein Groll in ihr, kein hartes Abweisen. Sie fühlte: es ist nun so, daß ich als die Gebende komme, weil des toten Luchbauern Hoffnung sich erfüllt hat; sein Hof zählt etwas neben den anderen.

Da hob sie die Hand, legte sie dem Alten sanft auf die Schulter, daß er sich mit frohem Lächeln in die Kissen sinken ließ. Und dann suchte sein Auge den Enkel im grauen Rock und haftete an dem Band, das ihn schmückte. Noch einmal glomm der müde Blick in jäher Freude auf. Dann erlosch er. Der Tochter Hände schlossen ihm die Lider, und es war ein stummes Vergeben in diesem Tun . . .

Wieder ward ein Winter und ein Frühling danach. Und ein Jubelsturm kam vom Westen her und brachte Namen, daß Imma seltsam still und versonnen ward. Einer war dabei, der weckte Dunkles in ihr: Douaumont.

Dann kam ein Brief des Sohnes! Nicht an Hertha diesmal oder an beide, sondern an die Mutter allein. Das Blatt in der Hand, so ging Imma vom Hof und über die sonnenfrohen, singenden Felder. Und abermals las sie, was der Sohn ihr schrieb: daß er dabei gewesen sei am Douaumont und daß er, ehe der Marsch weitergegangen sei auf Paris, am Grabe des Vaters gestanden habe. Es sei eine seltsame Stunde gewesen, von der er gemeint habe, daß nicht er allein sie erlebt habe, sondern daß die Mutter dort neben ihm gestanden sei. Nun lägen wieder Blumen auf des Vaters Grab . . .

Imma sah verloren um sich. Blumen! Die leuchteten auch hier, und solche mochten es nun wohl sein wie diese oder jene dort. Nur daß hier die Erde Frieden hatte und ihre Ernte tragen durfte für den wachsenden, den stolzen Hof am Luch . . .

Imma lächelte, als sie jetzt langsam den Weg zurückschritt. Der Bauer mochte ruhig schlafen in seinem fernen Grab. Was er begonnen hatte, das reifte einer reichen, reichen Ernte entgegen, und auf dem Luchhof wuchs ein starks, frohes, helles Geschlecht heran: der Sohn, die Tochter, die Enkel und alle, die danach kommen würden; inmitten aber, glücklich und gesegnet, sie, Mutter Imma . . .

Keine Nachricht von Marianne

Eine Geschichte von Heinz Flockenbusch

Er war der Aelteste in unserer Gruppe. Nicht dem Alter nach, sondern weil er das meiste erlebt hatte.

Das war wohl auch der Grund, daß wir uns oft im stillen über seine unzerstörbare gute Laune wunderten. Immer war es Robert Winschuh, der in den brenzlichen Lagen das Wort fand, das ein befreiendes Lachen auslöste. Immer war er es, der die Mundharmonika aus dem Brotbeutel hervorholte, wenn auf dem Marsch ins Ruhequartier die Stiefel der Kameraden allzu mechanisch über die zerwühlten Wege schlurrten.

Vielleicht hatte die Gelassenheit, mit der er alles ertrug, ihren Grund darin, daß er von unserer Gruppe die meisten Briefe und Päckchen von daheim bekam.

Einmal hatte er uns das Bild seiner Familie gezeigt. Eine schlanke Frau mit sanftem Gesicht, daneben ein frischer Junge von vielleicht fünf, sechs Jahren. „Das ist Marianne", hatte Winschuh gesagt. „Früher habe ich sie Margnnele genannt, aber Marianne klingt doch besser, nicht wahr?"

Anfang 1918 kamen die ruhigen Wochen, die dem großen Märzsturm vorausgingen. In dieser Zeit begann eine seltsame Veränderung mit Winschuh. Er wurde still, blaß und reizbar und lehnte ab, wenn wir ihn baten, doch einmal wieder die Mundharmonika hervorzuholen.

Zuerst glaubten wir, er sei krank. Aber das war es wohl nicht. „Ich kenne das", sagte schließlich Bieneck. „Mancher übersteht in diesem Kriege die schlimmsten Sachen kaltlächelnd, aber hinterher, wenn alles ruhig ist, hat es ihn doppelt schlimm."

Es war uns zu dieser Zeit noch nicht aufgefallen, daß Winschuh seit fast einer Woche keinen Brief von seiner Frau bekommen hatte. Benno Holling, sein Freund, sagte es uns. „Ihr braucht ihn aber nicht danach zu fragen!" setzte er hinzu.

Einmal in der Nacht hörten wir in unserem Unterstand Holling und Winschuh miteinander flüstern. „Was du dir immer gleich denkst!" sagte Holling. „Es kann tausend Gründe haben, wenn eine Frau einmal ein paar Tage nicht schreibt. Schließlich haben sie daheim auch alle Hände voll zu tun!"

„Ja, ja", gab Winschuh zurück und blickte abweisend in das flackernde Kerzenlicht. Dann, als irgendwo ein Maschinengewehr tackte, seufzte er: „Ich wollte, es ging wieder los, wie damals bei Verdun und an der Somme. Dieses untätige Warten ist auf die Dauer nicht zu ertragen."

Von Tag zu Tag wartete Robert Winschuh auf Nachricht von seiner Frau. Es kam nichts. Immer wieder verstand es Holling, den Freund aufzurichten. „Du wirst sehen, es klärt sich alles auf", sagte er eindringlich, obgleich auch sein Gesicht bekümmert war.

Eines Tages hörte Winschuh von dem Gefreiten Zinkgraf. Dem waren aus der Heimat böse Dinge über seine Frau berichtet worden, und man hatte ihn schließlich völlig zerstört und teilnahmslos ins Lazarett schaffen müssen.

Seit diesem Tage verfiel Winschuh zusehends. „Du wirst es erleben", sagte er finster zu Holling, „so wird es auch mit mir kommen. Nur, daß ich etwas anderes tun werde, als ins Lazarett gehen!"

„Was für ein Unsinn!" wies ihn Holling zurecht. „Ich kann das niemals glauben, nachdem du mir so viel über deine Frau erzählt hast. Und du glaubst es auch wohl selber nicht."

Schließlich fruchteten alle Vorstellungen seines Freundes nichts mehr. Eines Tages schrieb Robert Winschuh einen langen Brief an seine Frau. Sein Gesicht war gänzlich zerfallen, und seine Hände zitterten beim Schreiben. Dann, als er den Brief zuklebte und wir in sein Gesicht blickten, erschraken wir über das böse Flackern in seinen Augen.

„So", sagte er zu Holling, der jeden Abend die Post der Kompanie mit nach hinten nahm. „Du wirst diesen Brief heute abend mitnehmen, und ich werde endlich Gewißheit bekommen!"

„Das werde ich nicht tun!" entgegnete Holling entschlossen.

„Du wirst!" gab Winschuh drohend zurück.

„Warte noch zwei Tage, Robert!" bat Holling. „Ist dann noch keine Nachricht da, dann werde ich den Brief besorgen."

Auch diese beiden Tage verstrichen, ohne daß ein Lebenszeichen von Winschuhs Frau eintraf. Da steckte Holling den Brief ein, als er sich zum Gehen fertigmachte.

Andern Tages aber wurde Winschuh beim Postempfang aufgerufen. Er nahm den Brief mit bebender Hand entgegen und erblaßte, als er einen Blick auf die Anschrift warf.

Hernach saß Winschuh zusammengesunken im Unterstand und starrte vor sich hin, bis Holling vom Essenholen zurückkam. Dann stand er mit einer seltsam steifen Bewegung auf. „Hast du den Brief besorgt?" fragte er tonlos.

Holling nickte langsam.

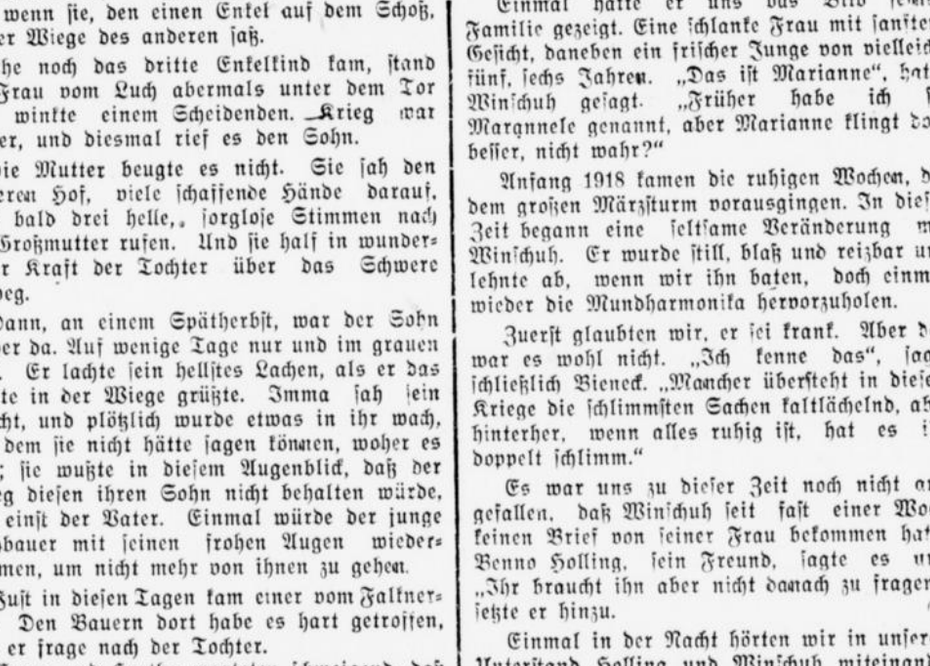
„Dann", sagte Winschuh, „ist alles aus. Meine Frau hat diese lange Zeit nicht geschrieben, weil der Junge sehr krank war. Sie wollte mich nicht ängstigen, hat es aber auch nicht über sich gebracht, es mir im Brief zu verschweigen. Sie wisse wohl, schreibt sie, daß sie vielleicht falsch gehandelt habe; aber ich müßte ja auch, daß ich mich auf sie verlassen könnte."

Seine Zähne schlugen aufeinander. „Und nun ist der Junge auf dem Wege der Besserung. Aber morgen, übermorgen wird sie meinen Brief bekommen, und dann . . ."

„Dann mußt du aber schleunigst schreiben, Robert!" sagte Holling. „Denn der andere Brief, weißt du, wir bekamen an dem Abend ein paarmal heftiges Feuer und mußten uns wiederholt in den Dreck legen. Da hat der Brief eben allerhand mitgekriegt. Man konnte ihn so nicht abschicken . . ."

Holling zwinkerte uns zu, als er Winschuh den verschmutzten Brief zurückgab. „Jetzt mußt du ihn aber sofort noch einmal schreiben!"

Seit diesem Tag spielte Robert wieder seine Mundharmonika. Lauter alte schöne Volkslieder. Und manchmal spielte er sogar, wenn der Unterstand unter den schweren Einschlägen schwankte.



Eine Mine wird ins Meer geworfen — Zeichnung: PK-Meckel (Deike M.)

Allgemeine Rundschau

Borgentreich, 4. Juni. **Von einem Rinde lebensgefährlich verletzt.** Ein 65jähriger Mann von auswärts wurde auf dem Wege zum Bahnhof Borgholz von einem Rinde, das von der Weide zum Stalle getrieben wurde, plötzlich angefallen und so schwer zugerichtet, daß man ihn sogleich nach Warburg ins Krankenhaus bringen mußte. Es es fraglich, ob er mit dem Leben davonkommt.

Lemgo, 5. Juni. **Kind mußte Bohnenkaffee stehlen.** Eine Frau von hier wußte, daß ihre Nachbarin im Kleiderschrank einen kleinen Vorrat Bohnenkaffee aufbewahrte. Sie veranlaßte ihren elfjährigen Jungen, die Blechbüchse mit dem Kaffee zu stehlen. Die Mutter wurde jetzt an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt.

Ennigloh (Kr. Herford), 5. Juni. **Christas „Spaß" wurde bitterer Ernst.** Die 22jährige Christa W. aus Ennigloh war im Februar d. J. wegen einer Straftat festgenommen worden. Bei der Vernehmung behauptete das Mädchen, sein Bruder habe in Herford und Umgegend laufend Geflügeldiebstähle ausgeführt und es schilderte dazu genaue Einzelheiten. Es waren aber Lügen, denn der Bruder hielt sich zur fraglichen Zeit gar nicht in Herford auf. Später gab Christa dann zu, sie habe die Angaben gemacht, weil sie Spaß daran gehabt habe, die Beamten zu „verkohlen". Auch habe sie geglaubt, dann aus der Haft entlassen zu werden. Statt dessen gab es aber ein Verfahren wegen wissentlich falscher Anschuldigung. Aus Christas „Spaß" wurde bitterer Ernst — nämlich ein Jahr und zwei Monate Gefängnis.

Herford, 5. Juni. **Er stahl auf Friedhöfen.** Der 39 Jahre alte Heinrich Menke aus Eilshausen bei Herford hat sich bereits auf den verschiedensten Gebieten kriminell betätigt. Besondere „Erfolge" hatte er als Handtaschendieb aufzuweisen, und zwar suchte er die Gelegenheiten am liebsten auf einsamen Friedhöfen. Wenn Frauen dort an den Gräbern Verstorbener arbeiteten und ihre Tasche abgelegt hatten, pirschte M. sich heran, um dann mit der Beute schnell auf dem Fahrrad zu flüchten. Später versuchte er sich auch als Kellereinbrecher, wurde gefaßt und zu einer empfindlichen Zuchthausstrafe verurteilt, die im Herbst 1939 verbüßt war. Jetzt hatte sich M. erneut zu verantworten. Er hatte im Oktober 1940 — angeblich nach einer Zecherei — auf dem alten Friedhof in Herford wieder einer Witwe, die das Grab ihres verstorbenen Mannes in Ordnung brachte, die Handtasche mit 10 RM. Inhalt gestohlen. Weit kam er allerdings nicht mit seinem Raub, denn er war beobachtet worden und wurde schnell festgenommen. Wenn er auch seine Beute sofort herausgab — der Tatbestand des Rückfalldiebstahls war erfüllt. Das Gericht war der Ueberzeugung, daß der Angeklagte in seiner Hemmungslosigkeit eine Gefahr für die Allgemeinheit ist. Da alle bisherigen Strafen keinen genügenden Eindruck machten, mußte er jetzt unschädlich gemacht werden. So lautete der Richterspruch auf zwei Jahre und sechs Monate Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Anordnung der Sicherungsverwahrung.

Cloppenburg, 4. Juni. **Familienvater im Urlaub durch Unfall getötet.** Der hier wohnende Schlosser Willy Ripke hatte Urlaub bekommen, um seine Frau und sein erst vierzehn Tage altes Kind zu besuchen. Als er mit seinem Fahrrade die Bether Straße hinunterfuhr, kam er zu Fall, nachdem er einen Lastkraftwagen überholt hatte, wurde dann aber von dem Wagen überfahren und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod bald nach dem Unfall eintrat.

Lingden, 4. Juni. **An Hundebiß gestorben.** In Loikum wurde ein 3½jähriger Junge von einem Hunde durch Bisse in den Kopf schwer verletzt. Bald darauf starb das Kind im Krankenhause.

Haltern, 4. Juni. **Gewerbsmäßiger Zechpreller gefaßt.** Im benachbarten Sythen hatte ein Mann aus Duisburg in einer Gaststätte an der Münsterstraße eine größere Zeche gemacht, und es gelang ihm, unbemerkt durch ein Fenster in den Hofraum zu entwischen und darauf durchzubrennen. Die sofort aufgenommene Verfolgung führte jedoch dazu, daß er hier festgenommen werden konnte. Es handelt sich um einen gewerbsmäßigen Zechpreller.

Altlünen, 4. Juni. **Zehnjähriges Mädchen tödlich verbrüht.** Auf dem Hofe eines Bauern wollte das zehnjährige Töchterchen beim Waschen helfen, stürzte dabei jedoch in den mit heißem Wasser gefüllten Waschtopf und mußte mit schweren Verbrühungen ins Krankenhaus gebracht werden. Dort erlag es seinen furchtbaren Verletzungen.

Remscheid, 5. Juni. **Ein handgreiflicher Straßenbahnschaffner.** Eine sonderbare Auffassung von seinen Pflichten hatte ein Straßenbahnschaffner der Strecke Burg—Remscheid, der am Abend des 9. März d. J. während der Bedienung der Fahrgäste in dem überfüllten Wagen die unter diesen Umständen nötige Ruhe weitgehend vermissen ließ. Während andere Schaffner auch in dieser Lage auf eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs bedacht sind, hatte der erwähnte Schaffner gleich bei der Abfahrt mit roher Gewalt die eine Wagentür zugeschlagen und wollte die gegenüberliegende Tür ebenso forsch öffnen, so daß er ungestüm daran zerrte. Dabei verletzte er einen Fahrgast im Gesicht, und als dieser ihn zur Rede stellte, traktierte er den Mann durch einen Faustschlag ins Gesicht, um dann, als die Braut des Verletzten sich einmischte, beide Personen mit den Füßen zu treten. Nur der Ruhe des Verletzten ist es zu danken, daß es nicht zu gefährlichen Auseinandersetzungen kam. In der Gerichtsverhandlung gegen den Schaffner beantragte der Staatsanwalt wegen fahrlässiger Körperverletzung 50 RM. Geldstrafe und wegen gefährlicher Körperverletzung drei Monate Gefängnis. Das Urteil lautete wegen fahrlässiger Körperverletzung auf 50 RM. Geldstrafe und wegen gefährlicher Körperverletzung auf zwei Monate Gefängnis.

Köln, 5. Juni. **Sonderspende an den Gau Köln-Aachen.** Der Landeshauptmann der Rheinprovinz Heinz Haake übergab Gauleiter Staatsrat Grohé aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Gaues Köln-Aachen eine Sonderspende der Provinz in Höhe von 20.000 RM. zur Gewährung von Beihilfen an kinderreiche Familien verdienter alter Parteigenossen des Gaues Köln-Aachen für Zwecke der Behebung wirtschaftlicher Notstände.

Neuwied, 5. Juni. **Polizei mußte den Vater vor dem Sohn schützen.** Ein 30jährige Mann aus Neuwied, der mit seinem alten invalden Vater zusammenwohnt, war schon oft der Nachbarschaft unangenehm dadurch aufgefallen, daß er sich seinem Vater gegenüber alles andere wie ein Sohn benahm. Eines Tages ließ er sich soweit hinreißen, seinen Vater mit dessen künstlichem Arm zu verletzen, woraufhin ihm der Vater die Wohnung verbot. Als er trotzdem in der Nacht in die Wohnung eindringen wollte, kam die Polizei dem alten Mann zu Hilfe und nahm den ungeratenen Sohn fest. — Das Gericht, vor dem sich der Rüpel jetzt zu verantworten hatte, diktierte ihm für sein unverschämtes Verhalten eine Gefängnisstrafe von drei Monaten und zwei Wochen zu.

Verlorene Romantiker

Zum Brand des Münchener Glaspalastes vor zehn Jahren

Am 6. Juni 1931 wurde der Glaspalast zu München durch einen um 2 Uhr morgens ausgebrochenen Brand binnen zwei Stunden in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Das allgemeine Entsetzen über die Katastrophe galt, wie man sich heute offen eingestehen darf und es damals schon tat, nicht dem Gebäude, das nie eine Zierde des Stadtbildes war, auch wenn man ihm den Wert einer zur Zeit seiner Entstehung bedeutenden konstruktiven Leistung nicht wird absprechen können. 1854 nur unter Verwendung von Glas und Eisen als Industrie-Ausstellungshalle errichtet, seit 1888 den Münchener Künstlervereinigungen für internationale Jahresausstellungen überlassen, ist der Glaspalast für München etwa dasselbe gewesen wie die „Große Berliner" am Lehrter Bahnhof für die Reichshauptstadt: das riesige Bildermagazin, in das reichlich wahllos alles hineingestopft wurde, was der Kunstmarkt des verflossenen Jahres an Werten und Unwerten hervorgebracht hatte, ohne daß es den Veranstaltern je gelungen wäre, durch dieses Labyrinth den Ariadnefaden zu legen, der dem bedauernswürdigen Publikum das Zurechtfinden hätte erleichtern können. Daß diese Form des Ausstellungswesens sich heute, wo mit dem „Hause der deutschen Kunst" ein neues Prinzip der Ordnung und Auswahl zur Geltung gekommen ist, überlebt hat, dürfte wohl nicht mehr zweifelhaft sein. Keine Träne also dem Verlust eines Gebäudes, das in doppelte Hinsicht mehr Plage als Wohltat war.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn man der künstlerischen Werte gedenkt, die an jenem 6. Juni den Flammen zum Opfer fielen. Schon für die Jahresschau hatte man sich mehr als gewöhnlich angestrengt. So hatte der Schweizer Maler Cuno Amiet, dem eine gehaltvolle Sonderausstellung zugebilligt worden war, die Zerstörung fast seines ganzen Werkes zu beklagen. Auch Julius Diez, Faistauer, Erich Erler-Herterich, Kreidolf, die beiden Schiestl, Sieck und Zügel wurden schwer getroffen, auch wenn man in Rücksicht zieht, daß es dem lebenden Künstler ja unbenommen ist, durch doppelte Produktion einen noch so schmerzlichen Verlust wieder auszugleichen. Den Toten ist das versagt, und gerade hier hat der Glaspalastbrand in den Bestand unserer historisch gewordenen Kunst eine Lücke gerissen, die unausfüllbar ist. Wir meinen die restlose Vernichtung der 110 Romantikergemälde, die unter dem Titel „Deutsche romantische Malerei von Caspar David Friedrich bis Moritz von Schwind" zu einer höchst repräsentativen Sonderausstellung vereinigt waren, mit der man im größeren Rahmen der Jahresschau die Bemühungen der deutschen Kunstwissenschaft um die Erforschung der romantischen Malerei zu einem gewissen Abschluß zu bringen und gleichzeitig die Anziehungskraft der Gesamtausstellung zu steigern gedachte.

Viele deutsche öffentliche Museen und Privatsammlungen hatten sich beeilt, dem Ruf der Kommission Folge zu leisten und das Wagnis auf sich zu nehmen, das mit der leihweisen Hergabe so unersetzlicher Besitztümer immer verbunden ist. Der Ehrgeiz der Veranstalter ging dahin: es sollten nur Meisterwerke gezeigt werden! In drei großen Sälen waren die Bilder gehängt, nach Orten und Kreisen geordnet.

Um eine Vorstellung von der Größe des Verlustes zu geben, darf hier wohl einmal die sonst wenig beweiskräftige Zahl herangezogen werden. Von den 110 Bildern, von denen nicht eins gerettet werden konnte, entfallen je 9 auf Friedrich — darunter der Greifswalder Hafen und die Augustusbrücke zu Dresden — und Jos. Ant. Koch, darunter der „Grimselpaß" aus Leipzig und die „Landschaft bei Olevano" aus Hamburg. Mit den drei Bildern von Runge ging das herliche Hamburger Familienbildnis „Wir drei", mit den sechs Schwinds „Ritter Kurts Brautfahrt" in Karlsruhe verloren; Ludwig Richter und Rottman standen mit je vier Werken auf der Verlustliste. Unter den Leihgebern wurde die Hamburger Kunsthalle mit 16 Bildern am härtesten getroffen; das Darmstädter Museum büßte sechs, die National-Galerie fünf, das Museum in Leipzig vier Gemälde ein. Wir müssen in der Zeit sehr weit zurückgehen, um uns einer Katastrophe zu erinnern, die mitten im Frieden den nationalen Kunstbesitz so furchtbar dezimiert hat wie der Münchener Glaspalastbrand vor zehn Jahren.

Ernst von Niebelschütz.

Kleiner Kalender für den 5. Juni

1826: Karl Maria v. Weber in London gest. (geb. 1786). — 1906: Der Philosoph Eduard v. Hartmann in Groß-Lichterfelde gest. (geb. 1842). — 1916: Der englische Panzerkreuzer „Hampshire" mit dem Oberbefehlshaber Lord Kitchener sinkt vor den Orkney-Inseln durch eine deutsche Mine.

*

Abgeltung rückständigen Urlaubs

Zusammenlegung von Familienheimfahrten

Entsprechend der im Vorjahre getroffen Regelung läßt eine Abordnung des Reichsarbeitsministers in der privaten Wirtschaft die Abgeltung des noch rückständigen Urlaubs aus dem Jahre 1940 ab 1. Juni 1941 zu, falls dieser infolge der Kriegsverhältnisse auch bis zum 30. Juni nicht mehr in Natur gegeben werden kann. Einer besonderen Zustimmung des Reichstreuhänders der Arbeit bedarf es nicht mehr. Diese Regelung gilt jedoch nicht für Gefolgschaftsmitglieder, denen bereits für 1939 keine Urlaubsfreizeit gegeben werden konnte, ferner nicht für Jugendliche. Ihnen ist der rückständige Urlaub für das Jahr 1940 unter allen Umständen noch bis zum 30. September 1941 nachträglich zu gewähren. Ein Verfall des Urlaubsanspruches aus 1940 tritt auch in sonstigen Fällen in der privaten Wirtschaft nicht vor dem 1. Oktober 1941 ein.

Gefolgschaftsmitglieder, die einen Anspruch auf Familienheimfahrten haben, kann mit Rücksicht auf die gegenwärtige Verkehrslage nur dringend empfohlen werden, von der Möglichkeit der Zusammenlegung zweier aufeinanderfolgender vierteljährlicher oder halbjährlicher Heimfahrten Gebrauch zu machen. Die Möglichkeit hierzu ist ihnen durch die neue Anordnung des Reichsarbeitsministers auch in den Fällen eröffnet worden, in denen die Tarifordnungen sie bisher nicht vorsahen. Die Zusammenlegung zweier Heimfahrten hat für die Gefolgschaftsmitglieder den Vorteil, daß sie bei ihrer Heimfahrt dann doppelte Freizeit haben und eine Fahrt abgegolten wird.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

43)

Als er den Schatz nicht gleich fand, habe er den Kopf verloren, dann hatte ihn noch der verdammte Chocolat gereizt, der behauptet hatte, gar nichts von dem Versteck zu wissen. Aber jetzt sei alles gut. Fast hätte er in seiner Freude auch Frau Hollbeck umarmt, die sich nur durch eiligen Rückzug dieser drohenden Gefahr entzog.

„Es war ja vorauszusehen, daß das kommen würde", sagte sie zu dem lachenden Polizeirat Heinrich, der mit ihr die Treppe hinabstieg, da er noch einen kleinen Abendbummel machen wollte. „Aber erschreckt hat es mich doch. Immer wieder fällt man auf sein Alarmgeschrei herein." Sie kamen eben recht, um zu sehen, wie vor dem Hause Frau Gaedecke den Wagen bestieg, in dem Möbius mit Hast die vielen Gepäckstücke verstaute. Die hatte es aber eilig. Verabschieden hätte sie sich wohl noch können, wenigstens von den anderen Herrschaften. Na, egal, man war sie los. Es wurde Zeit, sich ums Hauswesen zu kümmern. Der Abend nahte, und man mußte seinen Gästen doch irgend etwas bieten. Als sie nach einer längeren Konferenz die Küche wieder verließ, stand Martin vor ihr, legte den Finger auf den Mund und zog sie in das Speisezimmer. Er sah ganz verstört aus. „Erschrick nicht", sagte er, „Piets Diamanten sind wirklich weg. „Westhoff hat es mir eben mitgeteilt. Die Kassette war leer!"

*

Was bedeutete das geschäftige laute und lebhafte Treiben früherer Tage gegen die fieberhafte Unruhe, die jetzt die Bewohner des Seehauses in einem unsinnigen Kreislauf umtrieb? Noch hatte man nichts von dem Unheil verlauten lassen, um die anderen Gäste nicht zu beunruhigen. Und doch lag es in der Luft wie Gewitterschwüle, bereit sich zu entladen trotz des reinen Abendhimmels, durch den trunkene Schwalben schossen. Gina eilte wie gejagt zwischen der Küche, ihrem Zimmer und Piets Gemach hin und her; denn ihr Sorgenkind war von dem zweiten Schrecken ganz anders als von dem ersten getroffen worden. Statt zu wüten, saß Piet blaß und zitternd auf seinem Sofa, hatte eiskalte Hände und konnte kaum sprechen. Geduldig schluckte er all die Mittel, die Frau Hollweg ihm in ihrer Herzensangst wahllos aufdrängte. Als sie ihn endlich liebevoll zu überreden suchten, sich doch zu Bett zu legen, brach er wie ein kleines Kind in hilfloses Weinen aus. Was konnte man hier tun? Sie war ganz allein in ihrer Bedrängnis, denn Gutrune sorgte für das Abendbrot, das doch irgendwie und irgendwann vor sich gehen mußte und Martin hatte sich mit Direktor Westhoff eingeschlossen, um zu beraten, was für Schritte zuerst unternommen werden sollten. Den Polizeirat, den sie gern beigezogen hätten, suchte man vergeblich, er war wohl noch nicht von seinem Abendspaziergang zurück. Chocolat aber war und blieb verschwunden. Er mochte es nach dem Wutausbruch seines Herrn, der sich zuerst über ihn ergossen hatte, für richtiger halten, vorerst nicht wieder in seinem Gesichtskreis aufzutauchen.

Der welt- und geschäftskundige Direktor erwies sich als rechte Stütze. Ohne angesichts des Unglücks, das seinen neuen Freund betroffen, die Fassung zu verlieren, machte er doch alsbald dessen Sache zu seiner eigenen, indem er sich bereit erklärte, alle erforderlichen Maßnahmen in die Wege zu leiten. Während Martin in der ersten Aufregung sich sofort nach Bichelberg begeben und von dort aus telephonisch oder telegraphisch mit allen Behörden in Verbindung setzen wollte, erwiderte er gelassen, dazu sei es morgen auch noch früh genug, da heute doch schon alle wichtigeren Büros geschlossen hätten. Besonders riet er davon ab, jetzt schon die Gendarmerie des Dorfes zu alarmieren. „Davon haben Sie nichts als Belästigungen, Einmischung und Beschnüffelung Ihres ganzen Betriebes, und das ohne jeden Zweck. Der Spitzbube wird doch nicht hierbleiben und warten, bis Herr Graswandl oder der forsche neue Wachtmeister ihn faßt, nicht wahr? Ein Juwelendieb sucht die Großstadt auf, in der er am leichtesten untertauchen kann, ja, er wird vermutlich mit seiner Beute nach Holland oder England zu entkommen suchen, wo er sie am leichtesten zu Geld machen kann. Also gleich morgen verständige ich selbst das Polizeipräsidium, das dann an die untergeordneten Organe seine Weisungen weitergibt."

Im Bewußtsein seiner geringen Erfahrung auf diesem Gebiet ordnete sich Martin der Ueberlegenheit seines wichtigen Gastes unter. Als der arme geschlagene Piet sich notdürftig erholt hatte, teilte man ihm das Ergebnis der Beratung mit und fand ihn mit allem einverstanden. Nur wünschte er, um den Eifer der Nachforschenden zu erhöhen, eine hohe Prämie auszusetzen. Westhoff wiegte zweifelnd den klugen Kopf. „Ich verspreche mir davon nicht viel. Innerhalb ihrer Möglichkeiten tut die Polizei ohnehin was sie kann, und auf die Hilfe von Laien, die höchst selten etwas Wichtiges aufdecken, können wir verzichten. Aber wie Sie wollen!"

Nun, Piet, in dem mit den übrigen Lebensgeistern auch der mauleselhafte Eigensinn wieder erwachte, wollte trotzdem. Er brachte selbst eine Erklärung zu Papier, wonach dem Finder oder Bringer seines geraubten Schatzes die bare Summe von zehntausend Mark ausbezahlt werden sollte. In allem andern jedoch erklärte er sich mit Westhoff einverstanden.

Nur Frau Gina, die nie fürs Abwarten war, fand, daß es auf diese Weise zu langsam gehe. Man müsse wenigstens mit dem Polizeirat über den Fall sprechen, schlug sie vor. Westhoff machte dazu ein etwas sauersüßes Gesicht, vermutlich weil er sich als Dilettant auf dem Gebiet für geschickter als die Fachleute hielt. „Je weniger Alarm und Gerede im Hause, desto besser, glauben Sie mir." Aber Frau Hollweck war noch nicht ganz überzeugt und beschloß, Heinrich nach dem Abendessen ganz unauffällig beiseite zu führen und nach seiner Meinung zu fragen.

Es sollte nicht dazu kommen. Wohl meldete nach einiger Zeit Gutrune mit vor Eifer gerötetem Gesicht, daß das Abendbrot bereit sei, wohl fanden sich nicht nur Fräulein Feldmeier, sondern auch die beiden Reichenbachschen Herren pünktlich ein, doch in der Runde fehlte außer dem noch schonungsbedürftigen Mariechen, das sich entschuldigen ließ, auch der Polizeirat, der sonst immer zeitig zur Stelle war. Statt dessen brachte August die Mitteilung, Herr Heinrich habe sich vor einer halben Stunde sein Fahrrad ausgeborgt, auf dem er in der Richtung nach Bichelberg davongefahren sei. „Den Brief an dich hat er dagelassen", damit überreichte er der Mutter ein mit eiligen Bleistiftzügen adressiertes Kuvert.

„Warum gibst du ihn jetzt erst ab?" fragte der Vater streng.

„Ihr wart doch alle nicht zu sprechen", erwiderte gekränkt der Junge. „Und nachher hat mir Gutrune den Frieder aufgehängt, ich habe mit ihm gespielt und ihn ins Bett gebracht. Du kannst selbst nachsehen, Mutter; sogar gewaschen hab ich ihn! Habt ihr ihn nicht brüllen gehört?"

(Fortsetzung folgt.)